

„Der Nieder-Lausitzische Methusalah“. Annäherungen an das Leben des Wirtschaftsvogtes Martin Kaschke (1610-1727)

1	Einführung.....	2
2	Verfasser.....	3
3	Entstehung, Intention, Adressaten.....	3
4	Inhalt: Protagonisten & Themen.....	4
4.1	Protagonisten	4
4.1.1	Jacob	4
4.1.2	Martin Kaschke	4
4.1.3	Philosophus	5
4.1.4	Theologus.....	5
4.2	Themen.....	5
4.2.1	Rezepte für ein langes Leben.....	5
4.2.2	Erfahrungen im Dreißigjährigen Krieg	6
4.2.3	Menschliche Wissenschaft, teuflische Zauberei und göttliche Zeichen.....	6
5	Martin Kaschke – Bruchstücke eines Lebens.....	7
6	Ort	8
7	Text und Gattung.....	10
8	Einführende Literatur	11
9	Edition	11

1 Einführung

Methusalem, der vorsintflutliche Patriarch und Großvater Noahs, erreichte nach dem Bericht des Alten Testaments (1Mose 5,21.25-27) das legendäre und unübertroffene Alter von 969 Lebensjahren. Der „niederlausitzische Methusalem“ –der Bauer und Wirtschaftsvogt Martin Kaschke (1610-1727), brachte es immerhin auf erstaunliche 117 Jahre. Drei Jahre nach seinem Tod setzte der Drehnaer Pfarrer Christoph Crusius diesem einfachen Mann ein Denkmal in Gestalt einer über 200 Seiten umfassenden Druckschrift, deren einziges bekanntes Exemplar heute in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek in Dresden aufbewahrt wird. Bei dem Text handelt es sich um ein fiktives Gespräch, das Kaschke im 'Reich der Toten' mit dem Erzvater Jacob sowie einem 'Theologus' und einem 'Philosophus' führt. Das Gespräch umfasst eine weite Spanne von Themen. Nur einen kleineren Anteil machen die Erzählungen von Martin Kaschke über sein Lebensschicksal und Beobachtungen seiner Zeit aus. Dennoch wurde der Protagonist in neuerer Zeit als „Augenzeuge eines Jahrhunderts“ bezeichnet¹, der Text als „Selbstzeugnis aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“ eingeordnet².

Im Rahmen einer Übung zum Thema „Ego-Dokumente der Frühen Neuzeit“ (WS 2003/ 03) am Institut für Geschichte der TU-Dresden setzte sich eine Gruppe von Studierenden unter der Leitung von Prof. Dr. Gerd Schwerhoff das Ziel, diese Urteile aufgrund intensiver Textlektüre kritisch zu prüfen. Einige Ergebnisse sind in der vorliegenden Internetpräsentation nachzulesen. Beteiligt waren an der Diskussion und Auswertung des Textes Elisabeth Egerer, Grit Jütler, Alexander Kästner, Felix Kollender, Judith Raue und Gudrun Söffker. Die Endfassung wurde redaktionell betreut durch Kathleen Göldner (Webmaster) und Alexander Kästner.

Die Präsentation gliedert sich in einen Überblick, der dem Leser grundlegende Informationen und Literaturhinweise zur Quelle liefern soll. Dieser Basistext ist sowohl mit vertiefenden Aufsätzen der beteiligten Autoren verlinkt, als auch mit einer Teiledition der Quelle. Alle Beiträge sind einzeln aufrufbar und stehen wiederum untereinander durch Verweise oder Links im Zusammenhang. In einem Gästebuch können sie Kommentare und Kritiken eintragen. Die Aufsätze der einzelnen Autoren sind als HTML-Dokumente verfügbar. Am Ende eines jeden

¹ WERNER BASTINE, Augenzeuge eines Jahrhunderts – Das beschwerliche Leben des Bauern und späteren Drehnaer 'Wirtschafts-Voigtes' Martin Kaschke (1610-1727), in: Luckauer Heimatkalender 1982/83, S. 58-67.

² BENIGNA VON KRUSENSTJERN, Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg, in: Hartmut Lehmann/ Anne-Charlott Trepp (Hgg.), Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 152), Göttingen 1999, S. 53-78.

Aufsatzes befindet sich ein Link, der ein Herunterladen des Beitrages als Word-Dokument ermöglicht.

2 Verfasser

Christoph Crusius (Kraus) wurde am 11. September 1689 in Roßwein geboren. Grünbergs Sächsisches Pfarrerbuch weist ihm den Vornamen Christian zu.³

1708-1714 lernte er als Schüler der Fürstenschule St. Afra in Meißen. Nach seinem Studium in Wittenberg und Leipzig war er seit 1724 Pfarrer in Drehna tätig, wenngleich er sich bereits seit mindestens 1722 dort aufgehalten haben muss.⁴ 1739 übernahm er selbiges Amt in Ortrand und 1754 in Mittweida.

Er starb am 17. Mai 1770 in Mittweida.

3 Entstehung, Intention, Adressaten

Mindestens drei Jahre, von seinem Amtsantritt als Pfarrer in Drehna 1724 bis zu Kaschkes Tod 1727, hatten Crusius und Kaschke Gelegenheit zum Gespräch. Vermutlich aber kannte Crusius ihn bereits seit mindestens 1722. Martin bezeugt den intensiven Kontakt der beiden durch seine eigenen Worte. Auch wenn hier einmal mehr ein Eigenlob des eigentlichen Verfassers angenommen werden kann, klingt es plausibel, dass beide Männer einen intensiven Austausch pflegten: Kaschke in Vorbereitung auf seinen jedenfalls bald herannahenden Tod, Crusius auch aus Neugier über das ungewöhnliche Schicksal und das lange Leben seines gegenüber.

Nach dem Wortlaut des Vorberichtes sind die Erzählungen des Martin Kaschke 'der Wahrheit gemäß' und zeugen vom lebhaften Gedächtnis des Methusalah. Wie gut das Gedächtnis von Crusius war, ob er sich Notizen über seine Unterredungen mit Kaschke machte oder ihn aus dem Gedächtnis zitierte, wissen wir nicht. Jedenfalls erscheint der Text erst im März 1730 und damit rund zweieinhalb Jahre nach dem Tod Kaschkes im Druck.

Die explizite und manifeste Intention des Crusius liegt wohl vor allem in der Präsentation eines beispiellosen Lebensweges, der mithin als moralisches Beispiel für alle Gläubigen taugt, kurz

³ Sächsisches Pfarrerbuch. Die Parochien und Pfarrer der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens (1539-1939), bearb. Von Reinhold Grünberg, Freiberg i. Sa. 1940, S. 112.

⁴ Sein Werk: „Kurtz entworffenes Portrait Aller Wissenschaften und derer dazu nöthigsten Bücher etc.“, Dresden 1722 weist ihn als „Hoch=Gräflich=Promnitzischer Inform.“ aus. Diese Abkürzung könnte abgeleitet vom Lateinischen „informare“ auf eine bestehende Lehrertätigkeit hinweisen. Crusius unterrichtete den jungen Grafen Balthasar v. Promnitz für den er auch ein geografisches Lehrbuch verfasste.

in seiner Funktion als „Exempel ohne Exempel“. Das lange Leben des Methusalah verbürgt seine moralische Qualität. Natürlich sind andere Intentionen unübersehbar, die Zurschaustellung theologischer, aber auch naturwissenschaftlicher Gelehrsamkeit durch den Pfarrer. Gerade im Spannungsfeld von neuen Naturwissenschaften und alten theologischen Wahrheiten wird deutlich, wie sehr Crusius implizit nach einer Selbstvergewisserung des alten, christlichen Weltbildes strebte in einer Zeit, die durch raschen wissenschaftlichen Wandel und die Infragestellung traditioneller Wahrheiten geprägt war.

Als Adressaten sind verschiedene Kreise auszumachen. Sicherlich besitzt die Schrift gewissermaßen den Charakter eines Heimatbuches der Gegend um Drehna, doch wird die Gemeinde nur sehr begrenzt zu einer Rezeption in der Lage gewesen sein. Sehr konkret werden die Herrschergeschlechter angesprochen, deren Lob Crusius in panegyrischen Worten singt – es ist offensichtlich, dass er sich dadurch einen Mehrwert in Gestalt obrigkeitlichen Wohlwollens zu sichern gedenkt. Wahrscheinlich aber zielt er auch auf eine gelehrte Öffentlichkeit jenseits der engeren Heimat und lässt damit einen gewissen Ehrgeiz erkennen. Die Überlieferungslage – einzig ein Druck in Dresden ist erhalten – spricht jedoch dagegen, dass er dieses Ziel erreicht hat.

4 Inhalt: Protagonisten & Themen

4.1 Protagonisten

4.1.1 Jacob

Einer der Erzväter der Bibel - er erscheint (nicht nur) im Methusalah als Heiliger mit vielen Fehlern. Die Textkonstruktion weist ihm naive Passagen zu und stellt ihn damit in seiner Bedeutung hinter Martin Kaschke. Seine Geschichte „menschelt“, ist damit aber zugleich Anknüpfungspunkt für viele moralische Ergüsse.

4.1.2 Martin Kaschke

Er ist das eigentlich moralische Exempel ("ohne Exempel"). Die Konstruktion des Textes zwingt seine Passagen in ein ambivalentes Verhältnis zwischen Authentizität und Gezwungenheit. Eigenes Erlebtes, Gehörtes und Zugeschriebenes gehen im Text oft eine diffuse Mischung ein.

4.1.3 Philosophus

Er ist das gut informierte, gebildete „alter ego“ des Crusius. Meist in der Defensive wird in seinen Aussagen gleichwohl eine lebensweltliche Perspektive deutlich, die einen konzentrierteren Blick auch auf die Person des Autors Christoph Crusius erlaubt. Aus den Auseinandersetzungen mit dem Theologus geht er nur selten als Sieger hervor.

4.1.4 Theologus

Unzweifelbar ist er Crusius selbst. Zumeist "weiß" er die „richtigen“ Antworten und weist den Philosophen zurecht. Die Diskussionen zwischen Theologus und Philosophus können auch als eine in die Öffentlichkeit getragene Selbstvergewisserungsdebatte des Autors Christoph Crusius verstanden werden.

4.2 Themen

4.2.1 Rezepte für ein langes Leben

Meide das Laster – halte Mäßigkeit! Das ließe sich als Motto über viele 'lebensweltliche' Passagen des Dialoges schreiben, die gleichwohl immer eine moralische Botschaft transportieren sollen. Das erste Element des über die Person des Kaschke transportierten Tugendkataloges ist die 'Berufszufriedenheit'. Zeit seines Lebens war er mit seiner bäuerlichen Existenz, zuletzt mit seiner Tätigkeit als Wirtschaftsvogt und Verwalter des herrschaftlichen Viehes zufrieden. Gegen seine einfache Existenz grenzt er die gelehrten Tätigkeiten des Predigers, des Advokaten und des Arztes ab.

Das Prediger- und Pfarramt erscheint ihm als zu anspruchsvoll. Als eher prinzipiell unehrenhaft erscheint ihm dagegen die Anwaltstätigkeit, die er in starken Worten angreift. Der Advokat lebt vom Zwist und Hader der Parteien. Analog zur Himmelsleiter führen ihn 12 Sprossen direkt in die Hölle. Auch der Medicus kommt mit seiner Kunst eher schlecht weg gemäß dem Sprichwort: junge Ärzte – neue Friedhöfe.

Im Vergleich zur ärztlichen Kunst setzt Kaschke lieber auf medizinische Hausmittel. Maßvolles und bescheidenes Essen, Maßhalten auch in der Liebe und eine Handvoll Morgenurin hielten ihn gesund. Dem Theologen schmeckt diese Selbstmedikation nach 'Beleidigung der christlichen Ehrbarkeit', aber ausnahmsweise setzt sich der Philosoph temperamentvoll durch und lobt die natürliche Leibes-Apotheke als Zeichen göttlicher Vorsorge. Wichtiger als die

medizinische Vorsorge aber erscheint das rechte Verhalten. Als Wirtschaftsvogt hat Kaschke nach seiner Darstellung sanftmütiges Verhalten an den Tag gelegt und Gewalt und Flüche gemieden. In diesem Zusammenhang wird auch ein wenig Herrscherkritik geübt; mittels eines anonymisierten Exempels zeigt Kaschke, wohin jähzorniges Verhalten führen kann.

Ein weiterer Baustein für ein gottgefälliges Leben ist die Vermeidung von Hoffart und Kleiderpracht, die Kaschke zu seiner Lebensmaxime gemacht hat. Er lobt das Vorbild hoher, gleichwohl bescheidener Herren wie des Schwedenkönigs Gustav Adolf, und er kritisiert die Prachtentfaltung der gemeinen Leute, von denen sich die hohen Standespersonen zu recht abheben wollten. Kaschke erscheint hier zum Teil strengere Auffassungen zu vertreten als seine Gesprächspartner.

Schließlich gehört zum rechten Leben untrennbar das rechte Sterben. Kaschke empfand seinen Tod nach eigenen Angaben als unvergleichlichen Jubeltag, sein neuntägiges Siechbett als 'Sieges- und Ruhmbett', wo er sich durch fromme Betrachtungen auf sein Ende vorbereitete.

4.2.2 Erfahrungen im Dreißigjährigen Krieg

Vergleiche dazu den Aufsatz von Alexander Kästner: Das memorierte Trauma, sowie die folgenden Textstellen: - Seite 23/ 30 / 80f. / 137ff.

4.2.3 Menschliche Wissenschaft, teuflische Zauberei und göttliche Zeichen

Ausweis der Wahrnehmung von – zu diesem Zeitpunkt nicht mehr brandaktuellen – wissenschaftlichen Kontroversen ist die gesprächsweise vom Erzvater Jacob aufgeworfene Frage, ob sich nun die Sonne um die Erde bewege, wie die Alten sagten, oder ob es sich umgekehrt verhalte, wie Kopernikus behauptete. Martin Kaschke geht diese Frage scheinbar völlig naiv an, in dem er das Traumgesicht von der Himmelsleiter als Beweis für die erste Erklärungsvariante nimmt. An dieser Stelle schaltet sich zum ersten Mal der Theologe ein, ohne allerdings den Streit zu entscheiden.

Ausgangspunkt der Erörterungen über Zauberei bildet die Klage von Kaschke, seine Frau habe beim Überschreiten eines verzauberten Wassers den Verstand verloren und sei Jahre später gestorben. Der Glaube an einen solchen 'zauberischen Guß' scheint im übrigen gerade in Mitteldeutschland weit verbreitet gewesen zu sein; das Motiv taucht in verschiedenen

Zaubereiprozessen des 16. und 17. Jahrhunderts auf.⁵ In der anschließenden kontroversen Diskussion bringt der Philosoph die Argumente der Gegner des Hexenglaubens vor, wird aber vom Theologen besiegt, der sowohl die biblische Evidenz als auch die Erfahrung der Prozesse selbst als überlegenes Argument ins Spiel bringt. Gäbe es keine Prozesse, so hätten die Richter der Vergangenheit ja schreckliche Blutschuld auf sich geladen. (Mehr zu diesem Thema finden Sie in dem Aufsatz von Gudrun Söffker und Alexander Kästner „Alltägliche Erfahrung und Gelehrsamkeit. Martin Kaschke und Christoph Crusius über Glaube, Prodigien und 'Zauberey'“.)

Parallel zur Zauberei wird danach das Schatzgraben und Wünschelrutengehen abgehandelt. Kaschke erzählt von einem Fall von Schatzgraben in der näheren Umgebung. Der Philosoph verteidigt diese Praxis, wird aber von den übermächtigen theologischen Argumenten des anderen Gelehrten bezwungen.⁶

Die umfassenden Erörterungen von Prodigien⁷, wundersamen Himmels- oder Naturscheinungen hängen sich an den Erzählungen des Martin Kaschke auf, finden jedoch gleichsam ihre Stütze in den theologischen Ansichten des lutherischen Theologen Crusius. Sowohl als Christ, als auch als Wirtschaftsvogt war Martin Kaschke nach eigenen Aussagen zur Beobachtung des Himmels angehalten. Neben Wetterphänomenen werden aber auch Blutzzeichen thematisiert, von deren Wirklichkeit Martin überzeugt gewesen zu sein scheint, auch wenn er sonst angibt nicht an Wunderzeichen geglaubt zu haben.

5 Martin Kaschke – Bruchstücke eines Lebens

Martin Kaschke wurde am 5. November 1610 unweit von Finsterwalde geboren. Der genaue Geburtstag ergibt sich erst aus einem Extrakt des Kirchbuches von Finsterwalde, das sein Sohn offenbar unmittelbar nach seinem Tod besorgen ließ. Martin war dreimal verheiratet, wobei die genaue Abfolge seiner Ehen unklar bleibt und eine genauere Datierung nicht erfolgt. Seine erste

⁵ Manfred Wilde, *Die Zauberei- und Hexereiprozesse in Kursachsen*, Köln 2003, 261f.

⁶ Die zeitgenössische Problematik des Schatzgrabens und mit weiterführender Literatur ausführlich Johannes Dillinger, „Das ewige Leben und fünfzehntausend Gulden“. Schatzgräberei in Württemberg, in: Ders. (Hg.), *Zauberer – Selbstmörder – Schatzsucher. Magische Kultur und behördliche Kontrolle im frühneuzeitlichen Württemberg*, Trier 2003, S. 221-297.

⁷ Vgl. Benigna von Krusenstjern, *Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg*, in: Hartmut Lehmann/ Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 152), Göttingen 1999, S. 53-78.

Frau – sie stammte wohl aus Senftenberg – starb nach einem Jahr zusammen mit dem Neugeborenen im Kindbett. Mit einer zweiten Frau hatte Kaschke wohl mehrere Kinder. Von einer Tochter erfahren wir, dass sie bei einem Unfall ums Leben kam, ein Sohn habe „sich in der Welt verloren“. Leider erfahren wir den Namen dieser Frau nicht, doch soll sie einem zauberischen Anschlag zum Opfer gefallen sein und nach achtjähriger geistiger Umnachtung gestorben sein. Noch im hohen Alter von 87 Jahren – also 1697 – zeugte Martin mit einer dritten Frau einen Sohn, der zur Stütze seines Alters werden sollte.

Auf Grund der wenigen Ausschnitte, die uns Christoph Crusius aus dem Leben Martin Kaschkes bietet, ergibt sich das Bild eines von Trübsal, Krisen (Krieg, Pest, Hungersnöte etc.) und Arbeit geprägten Lebens. Durch den Dreißigjährigen Krieg zur Flucht gezwungen, erlebte er diesen an wechselnden Orten. Danach arbeitete er als vor allem mit der Viehaufsicht beauftragter Wirtschaftsvogt in der Herrschaft Drehna (der Grafen v. Promnitz). In den letzten Jahren seines Lebens wurde er wahrscheinlich zunehmend zum Objekt herrschaftlicher Fürsorge und erlangte die Aufmerksamkeit des zukünftigen Drehnaer Pfarrers Crusius, der sich auf dem Gute derer von Promnitz als Lehrer des jungen Grafen Balthasar aufhielt. Nach neuntägigem Siechtum starb er am 6. November 1627 an einer Durchfallerkrankung. Seine bedeutende Rolle innerhalb der Herrschaft Drehna wird auch dadurch verdeutlicht, dass seine Beisetzung in Anwesenheit der Inhaber der Herrschaft und der Bediensteten erfolgte.

6 Ort

Drehna war eine der kleineren Adels herrschaft im Gebiet des Markgraftums Niederlausitz, die im Zeitraum von 1652 bis 1738 zur Sekundogenitur Sachsen-Merseburg gehörte. Die Niederlausitz war im Übrigen durch eine extreme Partikularisierung in Standesherrschaften geprägt. 1636 zählte die Herrschaft Drehna zehn Dörfer, im Jahre 1746 elf. Nach der Schatzungsmatrikel von 1746 betrug die Schatzungssumme, die die Grundlage der Steuerberechnung bildet, für Drehna 10386 Gulden (zum Vergleich: Sonnewalde 27000 Gulden). Die seit 1521 im Besitz der Herren von Minckwitz befindlich gewesene Herrschaft kam 1697 an den Reichsgrafen Erdmann von Promnitz, der bereits die Herrschaft Sorau-Triebel und zeitweilig auch Pforten inne hatte, sowie schlesische und oberlausitzische Gebiete erwerben konnte. Nach Jahren der Prachtentfaltung unter seinen Nachfolgern kam es Ende des 18. Jahrhunderts zu einem jähen Niedergang. 1793

kaufte Graf Moritz Ludwig Ernst zu Lynar die Herrschaft, der 1807 von Kaiser Franz in den österreichischen Fürstenstand erhoben wurde (daher bis heute der Name Fürstlich-Drehna).

Faktenbausteine aus dem Text: „/143/ Drehna hat Josephs Glück, es wächst wie an einer Quelle, und eine Gottergebene Fürstin tritt daselbst einher im Regiment. Von Ihrem GOTT und Vater ist Ihnen geholfen, und von dem Allmächtigen sind sie geseegnet. Ihre Seegen gehen stärker, als der ehemaligen Herren von der Herrschafft Drehna nach Wunsch der Hohen in der Welt, und sollen kommen auf das Haupt Joseph, ich will sprechen, auf Ihre Hoch=Reichs=Gräffl. Excellenz den Herrn Grafen Erdmann von Promnitz in Sorau und Dero Hohes Hauß, und auf die Scheitel des Nasir, ich meine, auf Ihre Hoch=Reichs=Gräffl. Gnaden des Herrn Balthasar Friedrich Grafen von Promnitz, Erbherrn auf Halbau X.X. als Dero Hochseel. Herrn Vater und Groß=Vater, und itziger Hochfürstl. Herrschafft ich bis in mein hundert und siebendes Jahr treulich gedienet, und meine Dienste mit grosser Hurtigkeit verrichtet. ... /145/ Und Halbau wird eine gantze Au, ein gantz Wesen werden, wenn es von seinem gnädigen Oberhaupte belebet werden wird ... /153/ MARTIN: Ich weiß von meiner Jugend an von keinen andern Herren, welche die Herrschafft Drehna besessen, als von den Uralten berühmten Geschlechte derer Herren von Minckwitz. Daß diese über 200. Jahr darüber zu gebieten gehabt, solches bezeugen nicht nur die in der Hochfürstl. Cantzeley befindliche Schrifften, sondern auch die außen vor der Drehnischen Kirche aufgerichteten alten Monumente, bis endlich mehr gedachte Herrschafft an das Hochgräfl. Promnitzische Hauß, und von diesem an die Durchlauchtigste Fürstin Fr. AEmilien Agnes verwittibte Hertzogin zu Sachsen sc. Hertzog Friedrichs zu Sachsen=Weissenfels glorwürdigsten Andenckens, höchstseeligst hinterlassene Fr. Gemahlin, welche GOTT mit langen Leben und allem Hochfürstl. Vergnügen krönen wolle, endlich gekommen. Wenn aber Häuser bauen und Städte bessern ein ewiges Gedächtniß machet, so hat der Fürstliche Schloß=Bau in Dahme und Vetschau, /154/ das schöne reparirte und mit einem neuen Glocken=Thurm wohlgezierte GOTTes=Hauß in Drehna Dero Hochfürstl. Nahmen vorlängst verewiget. Sonsten gehören zu dieser Herrschafft Drehna, welche im Luckauischen Cräyße liegt, folgende Dörffer: als Drehna, Babben, Groß=Baaren, Klein=Baaren, Breitenau, Bergen, Dugam, Pademach, Presenichen, Rehäyn und Sraco, wozu Golmitz nur vor etlichen Jahren erkaufft worden. Unter diesen liegt Drehna der Haupt=Ort recht plaisirlich. Auf der einen Seite ist er mit Wald und Heyde, und auf der andern mit einem

lieblichen Wein=Gebürge, Wasser und Teichen umgeben. Oben praesentiret sich das Fürstliche Schloß, in der Mitten die wohl=gebaute Kirche, und am Ende die so genante wüste Kirche.“

Literatur:

<http://www.fuerstlichdrehna.de/drehna-stellt-sich-vor.htm>, 30.9.2003.

Rudolf Lehmann, Die Herrschaften der Niederlausitz. Untersuchungen zur Entstehung und Geschichte (= Mitteldeutsche Forschungen; 40), Köln 1966.

Rudolf Lehmann, Geschichte der Niederlausitz (=Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin; 5), Berlin 1963.

Schloß Fürstlich Drehna, in: <http://www.brandenburgische-schloesser-gmbh.de/drehna.html>, 30.9.2003.

7 Text und Gattung

Der Text darf wohl in seiner eigenartigen *Konstruktion* als Unikat angesprochen werden. Der Verfasser Christoph Crusius hat um die mehr oder weniger ausführlichen Äußerungen des Martin Kaschke ein Gespräch komponiert und verband damit nach eigenem Anspruch reale Fragmente mit einem (rein quantitativ umfangreicheren) fiktiven Rahmen. Wohl als sachfremd hätte Crusius die für uns naheliegende Trennung in Fakten und Fiktionen zurück gewiesen. Das gesamte Gespräch repräsentiert in seinen Augen eine Art höherer Wahrheit und verweist auf eine typisch frühneuzeitliche Unbefangenheit in der Verwebung von Dies- und Jenseitigem.

Die *Komposition* des Textes ist oft ungenau und artifiziell, von zahlreichen Brüchen und überraschenden Wendungen gekennzeichnet. Die Überleitungen zerstören mitunter den Textfluss. Wenn Martin Kaschke zum Beispiel äußert, er habe sich von Pracht und Hoheit nichts träumen lassen, und Crusius direkt und unvermittelt eine Überlegung über Träume anschließt, dann wirkt dies alles andere als plausibel. Zusammen mit der oft demonstrativen Zurschaustellung von breiter Gelehrsamkeit (die sich auch in seinen anderen Werken zeigt) und seiner überfließenden Lobhudelei auf die Herrschaft ruft der Text bisweilen Unwillen und/ oder Heiterkeit hervor, bewegt sich aber wohl dennoch im Rahmen des zeitgenössisch Üblichen.

Einer gängigen *Gattung* lässt sich der Text nicht ohne weiteres zuordnen, Naheliegender wäre es, an die Quellengruppe der Leichenpredigten zu denken.⁸ Neben der eigentlichen Predigt enthielt diese Textgattung meist auch sogenannte Personalien über den Lebenslauf des Verstorbenen. Der

⁸ Siehe dazu Leichenpredigten, in: <http://www.uni-marburg.de/fpmr/lpp.html>, 30.9.2003; besser und mit detaillierteren Informationen „Deß einen Todt, deß andern Brod“. 25 Jahre Leichenpredigten-Forschung, in: <http://online-media.uni-marburg.de/fpmr/>, 30.9.2003.

„Nieder-Lausitzische Methusalah“ enthält nun anschließend an den Dialog die von ihm selbst auf Kaschke in Drehna gehaltene Leichenpredigt. Es läge nahe, im Werk selbst den gleichsam vorgezogenen Personalteil der Leichenpredigt zu sehen. Ein entscheidender Unterschied zu herkömmlichen Leichenpredigten liegt gleichwohl in dem vom Verfasser intendierten exemplarischen Aspekt.

Der *Quellenwert* erschließt sich aus der Betrachtung des Werkes als dualistisches Ego-Dokument, über welches sich sowohl lebensweltliche Aspekte des Lebens von Martin Kaschke, als auch des von Christoph Crusius selbst erschließen lassen. An Hand verschiedener thematischer Aufsätze soll dies im Rahmen dieser Präsentation verdeutlicht werden.

8 Einführende Literatur

Werner Bastine, Augenzeuge eines Jahrhunderts. Das beschwerliche Leben des Bauern und späteren Drehnaer 'Wirtschafts-Voigtes' Martin Kaschke (1610-1727), in: Luckauer Heimatkalender 1982/83, S. 58-67. (SLUB DD 88/00 ZA.0147)

Ders., „Der Nieder-Lausitzische Methusalah“. Eine Autobiographie von jenseits des Grabes?, in: Gubener Heimatkalender 1984, S. 71-76. (SLUB DD 88/00 Y.8.518)

Christoph Crusius, Kurtz entworffenes Portrait Aller Wissenschaften und derer dazu nöthigsten Bücher etc., Dreßden 1722. (SLUB DD: 88/00 Encycl. 309)

Christoph Crusius, Der Nieder-Lausitzische Methusalah etc., Guben 1730. (SLUB DD 88/00 Hist.Sax.D.495 bzw. 1 Mifi 124,1)

Benigna von Krusenstjern (Hg.), Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis (= Selbstzeugnisse der Neuzeit; 6), Berlin 1997, hier Nr. 106, S. 133f. (SLUB DD 88/00 NN3460 K94)

Dies., Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg, in: Hartmut Lehmann/ Anne-Charlott Trepp (Hg.), Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 152), Göttingen 1999, S. 53-78, hier S. 67-69, 74. (SLUB DD 88/00 BO 5770 L523)

9 Edition

Edition in den Digitalen Sammlungen der SLUB Dresden:

http://www.slub-dresden.de/sammlungen/digitale-sammlungen/werkansicht/cache.off?tx_dlf%5Bid%5D=12210&tx_dlf%5Bpointer%5D=0

Der Text der Quelle wurde ohne Änderungen übernommen. Auf einen kritischen Apparat musste verzichtet werden. Die Edition konzentriert sich auf die Bruchstücke des Textes, die in dem Werk als explizite Aussagen von Martin Kaschke erscheinen. Daneben erscheinen kursiv

einige zusammenfassende Bemerkungen über den weiteren Gesprächsverlauf um den Kontext zu wahren. Unser Dank gilt den fleissigen Händen von Frau Uta Meusinger, die einen Großteil dieser Arbeit übernommen hat.

Die Edition wurde in inhaltlich sinnvolle Abschnitte entsprechend des Aufbaus in der Quelle getrennt. Die ursprüngliche Paginierung ist in /X/ eingerückt. Es wurde darauf verzichtet, Links zu den einzelnen Aufsätzen einzurichten. Vielmehr erscheinen Verweise auf die Aufsätze und entsprechenden Quellenstellen in den entsprechenden Überblicksartikeln.

Der Nieder=Lausitzische Methusalah, d. i. Denck= und Glaubwürdige Lebens=Beschreibung Eines Mannes, welcher zu Drehna unweit Luckau in der Nieder=Lausitz hundert und siebenzehn Jahr alt worden, wie solches in einem Aufferbaulichen Gespräch Zwischen dem 147 Jährigen Ertz=Vater Jacob Und den 117 Jahr alt gewordenen Martin Kaschken, Nebst der diesem Mann gehaltenen Leichen=Predigt und Parentation dem Allerhöchsten Liebhaber und Erhalter unsers Lebens zu Danckvollen Ehren ans Licht gestellet hat M. Christoph Crusius, Rosvino Misnicus, Pastor in Drehna; Guben, von Gottfried Höhmen verlegt und gedruckt 1730.

SLUB Dresden H. Sax. D 495 (1 Mifi 124,1)

Dem Titelblatt folgt eine Widmung an Heinrich von Büнау, dem Oberkonsistorialpräsidenten. Hernach erscheint eine Widmung für George Christoph von Burgsdorff, Oberamtsrat des Fürsten zu Sachsen-Merseburg und Konsistorialdirektor im Markgraftum Niederlausitz. Crusius preist in seiner Vorrede Tugenden und Herkunft dieses Sprosses derer von Büнау, u. a. den Beginn eines "Tempelbaus" in Neu-Ostra bei Dresden. Dieser selbst für damalige Zeiten unerträglichen Schleimerei fügt er einige gereimte Verse an.

/vierte Seite der Vorrede/

„Bey erfreulicher Betrachtung der so fürtrefflichen Schrifften eines andern hochgelehrten Baron von Seckendorffs [Titel und Name i.O. hervorgehoben] habe es unterthänig gewaget, einige Bröcklein der neuen Geschichte auf dem Fußtritt Dero grossen und so nette angerichteten historischen Reichs=Tafel niederzulegen, und weil die hier angeführte Begebenheiten des Extra alten Mannes mit Schrifftmäßigen Betrachtungen des heiligen Ertz=Vater Jacobs vermischet sind, die nicht gar ohne einige Erbauung abgehen werden...“

möge der Gewidmete die Schrift gnädig annehmen.

14. März 1730

Vorbericht

Zunächst diskutiert Crusius die Frage, ob die Seelen der Verstorbenen im Jenseits miteinander reden. Manche bezweifeln dies, weil die Toten bis zum jüngsten Gericht schliefen oder weil es jenseits des Leibes gar nichts gebe. Crusius aber hält es für gewiss, wenn er auch die Art, wie es geschehe, nicht wissen könne.

/zweite Seite des Vorberichtes/

„Was sonst der 'Nieder=Lausitzische Methusalah' [Titel i.O. hervorgehoben] von sich, und von dem, was er erlebt, allhier erzehlet, ist allerdings der Wahrheit gemäß. Er war ein Mann, der nicht nur ein lebhaftes Gedächtnis bis in das höchste Alter und an dem letzten Athem seines Lebens behielte, sondern liebete auch jederzeit gar sehr die Wahrheit. Was er mir vor dem Jahre erzehlete, das bekräftigte er auch zu der Stunde, da ich ihn sprach, mit gleichmäßigen Umständen, nicht zugeschweigen, daß seine meisten Aussagen und besonders was die 30 Jährigen Kriegs=Troublen um hiesige Gegenden betrifft, aus dem Finsterwaldischen Stadt=Buch, welches ein Freund von 'Christlicher Redligkeit' [i.O. hervorgehoben] mir communiciret, mit mehren bestätigt werden. Ists unterdessen ein Exempel ohne Exempel, so viel mir wissend, daß ein Mensch in dasigen Landen so außerordentlich alt worden, so ist wohl einer Anmerckung wehrt gewesen, damit der Allerhöchste Liebhaber und Erhalter unsers Lebens gepriesen, jeder zu einem frommen Wandel, als welchem eben ein langes Leben verheissen, ermundert, und für alle dem, was das Leben verkürzten kan, durch die Erfahrung abgehalten würde. Geschicht das, so erhält das Gespräch seinen Zweck, und ich bekümmere mich nicht darum, was ein spottischer Ham darüber glossieren möchte.“

Dieser Passage folgen abschließend noch ein paar Tipps zum Weiterlesen zur Geschichte Jacobs, zur Wünschelrute und zur Geschichte der Stadt Luckau.

/1/ Am 6. Oktober 1727 stirbt ein Mann in der Niederlausitz im 117. Jahr. Er trifft den Erzvater Jacob, der ihn nach seinem Alter fragt.

MARTIN: Die Zeit meiner Wallfahrt sind 117 Jahr, viel und böse ist die Zeit meines Lebens, und die Wenigsten zu meinen Zeiten gelangen kaum an die Helffte meiner Jahre in ihrer Wallfahrt.

JACOB /1f./: Merkt, dass Martin seine Rede vor dem Pharao variiert hat.

/2/ MARTIN: Erlaube mir aber lieber Freund, denn wer Du seyst, werde ich noch verständiget werden müssen, wie hat Jacob über die Wenigkeit seiner Jahre sich beschweren mögen, da es schon zu Mosis Zeiten geheissen: Unser Leben währet 70 Jahr, und wens hoch kömmt, so sind 80 Jahr, und ich habe es aus langer Erfahrung, daß unter 70 und 80 kaum offte einer zu finden, der das Mosaische von GOtt gesetzte Lebens=Ziel erreicht.

JACOB: In Ansehung der Väter des Jacob waren dessen 130 Jahre wenig. /3/ Im Angesicht Gottes sind 1000 Jahre ohnehin nur wie ein Tag. Martin erkennt noch nicht, dass er Jakob gegenüber 'sitzt'.

MARTIN: Die Ursachen sind trifftig mein lieber Vater, warum Jacob sein sonst zahlreiches Alter eine wenige Zeit nennet. Aber warum muß sie böse heissen, da doch Jacob selber gestehet, wieviel Gutes er von der Hand des HERRN empfangen, und sich deswegen zu Geringe schätzet aller Barmhertzigkeit und Treue, die er an ihm als einem unwürdigen Knechte erwiesen?

JACOB: Böse, böse war die zeit meines Lebens. Er hatte viel Böses getan (Rechte des

Erstgeborenen Esau an sich gebracht und den Segen des Vaters erschlichen usw.). /4/ Auch habe er viel Böses gesehen bei seinen Kindern, und gleich viel Böses erlitten.

/5/ MARTIN: Wahrhaftig wenn gleich Jacob selber zugegen wäre so könnte er keine bessere Beschreibung von seinem Leben geben.

JACOB: Ja ja die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin, und eben diese hat auch denjenigen in 147 Jahren noch weit mehr gelehret, der hier mit dir redet.

MARTIN: Ich glaube du bist der Ehrwürdige Jacob selber, mit welchem ich gleichsam hier um die Wette auf das Heyl GOTTes gewartet.

JACOB: (Gibt sich zu erkennen und erzählt von seinem Leben: Mit Bruder habe er bereits im Mutterleib gekämpft, auch sich den Schwiegervater zum Feind gemacht. Schlechte Erfahrungen, wie der frühe Tod seiner Frau Rahel und die Verbrechen seiner Söhne finden ebenso Erwähnung, wie die guten Erfahrungen, das Wiederauftauchen von Josef und Traum der Himmelsleiter.)

/9/ Zweifellos hat auch Martin viel Gutes und Böses erfahren? Nur erzehle mir vorher was von deinem Herkommen.

MARTIN: Das ist nicht groß und vornehm wehrter Jacob. Sagte dort dein erhöheter Sohn zum Könige Pharao von dir und deinen Kindern. Deine, Knechte sind Vieh=Hirten und Leute, die mit Vieh umgehen, so bin ich auf der Welt auch nichts bessers gewesen. Ich habe sowol in meiner Jugend als Manns=Jahren bis ins hohe Alter mit Vieh umgehen müssen, dabey auch nicht selten Menschen gewesen, die unbändiger und widerspenstiger sichbezeuget, als das unvernünfftige Vieh. Diese must ich freylich als ein bestellter Wirthschaffts=Voigt offte mit den Stecken des Treibers zu ihrer Schuldigkeit anweisen. Doch habe ichs nicht gemacht, wie die Egyptischen Frohn=Voigte, daß die Drehnischen Israeliten mit Recht hätten über mich seuffzen mögen. Der Stab Sanffte freundlicher Erinnerungen richtete bey meinen Untergebenen Arbeitern guten Theils mehr aus, als der Stab[.] Wehe der Schläge, des Fluchens und Verwünschens. Immittelst geschahe der Anfang meines Lebens zu Massen unweit Finsterwalde Ao. 1610. in dem Jahr vorher, ehr Churfürst Christianus der Andere zu Sachsen glorwürdigsten Andenckens sein Ruhm=volles Leben durch einen zwar frühzeitigen jedoch höchst=seeligen Todt beschlossen.

/10/ Jacob: Düncket dir aber lieber Martin, der Umgang mit dem Vieh etwas so gar geringe und verächtlich? Ist doch diese Lebens=Art die älteste und nützlichste.

MARTIN: Ich bin zufrieden mit dem was mir mein GOTT nach seiner alles vorhersehenden und zum besten dirigirenden Güte beschieden. Und da Leute meines gleichen sich sonst glücklich schätzen, wenn sie ihren geringen Stand mit der Ehre und Würde eines Predigers, oder Advocatens oder Medici verwechseln können, so habe mein lebenstage dergleichen nicht verlanget. Wenigstens hätte ich kein Prediger werden mögen.

JACOB: Warum denn? Wer ein Bischoffs=Amt begehrte, der begehret ein köstlich Werck. [Werden hier etwa Crusius eigene Ambitionen deutlich?]

MARTIN: Ja ja ein köstliches Amt, das zwar Würde aber dabey solche Bürde hat,

dafür auch Englische Schultern zittern möchten. Machet einem Rechtschaffenen Christen seine eigene einzige Seele, deren Fehler und Schwachheiten, und wie selbigen abzuhelffen, ihm selber am besten bewust, so viel Sorge und Kummer, ehe er sie zu GOtt bringet, was erfodern erst andere und viele Seelen, deren innerlicher Zustand der Heucheley wegen nicht bekandt, als die doch alle dereinsten zur ewigen Seeligkeit befördert werden sollen? Ich rede aus der langen Erfahrung, als welche mir auf dem schmalen Wege nach der engen Himmels=Pforte unter so viel Steinen des Anstossens und Ergerniß der Welt bey unzehligen listigen Anläuffen des /11/ Teuffels mit David gelehret hat, was das heisse: Ich trage meine Seele immer in meiner Hand.

/11/ JACOB: Er erzählt von der schweren Verantwortung eines Seelenhirten. /-12/

MARTIN: Wie ich also um solcher schweren Verantwortung willen kein Prediger, also hätte auch kein Advocat seyn mögen. Denn das Sprichwort: Ein guter Juriste, ein böser Christe trifft allzuoffte ein. Zwey wider einander streitende Partheyen haben jede ihren Sach Verwalter. Jeder wil vor dem andern Recht haben, da doch nur einer das Recht erhält. Daher Ludewig der zwölffte, König in Franckreich die Advocaten soll mit den Schustern verglichen haben. Wie die Schuster das Leder mit den Zähnen dehnen und ausstrecken: also ziehen auch die Advocaten die Gesetze nach ihrem Gefallen. Mir ist auch nicht unbekandt was die Schrift hiervon gedencket Amos 6, 12. Sie wandeln das Recht in

/13/ Gallen und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth. Amos 3, 10. Sie achten keines Rechten, sondern sammeln Schätze von Frevel und Raube. 5. Buch Mose 27, 19. Verflucht sey, wer das Recht des Frembdlingen, des Wäysen und der Witben beuget, und alles Volck soll sagen: Amen.

JACOB: Unterscheidet zwischen ungerechten und gerechten Advokaten. /-14/

/14/ MARTIN: Warrlich diese Worte sind Sprossen an der Himmels=Leiter, die du im Traum gesehen, darauf alle das beste zur Sache redende Advocaten gen Himmel steigen können. Was hältst du aber von derjenigen Leiter die 12. Sprossen hat, auf welcher die ungewissenhaften Advocaten zur Höllen fahren? Einer von den Seiten=Bäumen dieser Leiter ist Ehrgeitz, der andere Geld=Geitz. Die erste Sprosse aber an solcher Leiter heist Übergehung der Armen, denn wer nimmt sich eines armen Manns an, von dem man nichts zu hoffen hat? Die andere Sprosse heist Annehmung Ungerechter Sachen? Die dritte, der ungerechten Sachen wissentliche Vertheidigung. Die

/15/ vierdte, die heimliche Verständniß mit der Gegenpart; Die fünffte, die Verliehrung einer guten Sache aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit; Die sechste, die Übersetzung der Gebühren; Die siebende, die Zauterung, wenn man die Sache ins weite Feld spielet; Die achte, Haß wider den Gegentheil; Die neundte, Aufführung falscher Zeugen, Briefe und Urkunden; Die zehende, das Finantzen=Fressen: Die eilffte, eitle Ehrsucht, da man nicht der Clienten Nutz, sondern seinen eignen Ruhm

sucht; Die zwölffteö, Untreue, wenn man nicht auf die Sache oder Gerechtigkeit siehet, sondern nur vor seinen Beutel sorget, wie der möchte gefüllet werden.

JACOB: Auch ihm sind diese ungerechten Advokaten ein Greuel, ebenso wie das Verhalten seines ältesten Sohnes, der sein Kebs-Weib beschief und den kein Advokat verteidigte. /-16/

/16/ MARTIN: Beydes weder ein Advocat noch ein Medicus hätte ich in der Welt seyn mögen. Wenn man lange gnung processiret, leuteriret und appelliret, so heists endlich: Vertraget euch in der Gütte, und wenn man viel Zeit und Geld mit curiren und laboriren verbracht, so lauffts endlich da hinaus: Haußmittel und eine gute Diaet ist das sicherste. In dieser Apothecke war ich mein selbsteigner Artzt, wie hernach mit mehren gedencken werde. Ein Schock Bissen Brodt waren mir lieber und gesünder als eine Mandel Billen, ein Topff Suppe angenehmer als ein Gläßgen bittere Tinctur und Tropffen.

JACOB: Dennoch sollten Ärzte geehrt werden. Krankheit wird als Folge des Sündenfalls des Menschen präsentiert. Neben dem Arzt des Leibes gäbe es aber auch noch den Seelen-Arzt. /-18/

/18/ MARTIN: Deine Gedancken sind sehr auferbaulich wehrter Jacob, die du bey Betrachtung des Artztes hast. Gleichwol hätte kein Artzt seyn mögen, denn ich hätte immer besorgen müssen, daß auch an mir bey nicht allzuwohl ausgeschlagener Cur das Sprichwort wahr worden wäre: Neue oder vielmehr junge Aertzte, neue Kirchhöfe. Und so bin ich jederzeit mit meinem Glück in GOtt vergnügt gewesen.

/18/ JACOB: Genügsamkeit und Zufriedenheit seien der beste Schatz im Leben. Sein Bruder Esau dagegen ruhte nicht eher, als bis er ein großes Landgut erworben hatte.

/19/ Kurz danach befiel ihn neue Unruhe über die Frage, ob es wahr sei, was die Alten glaubten, dass sich die Sonne um die Erde herum bewege, oder ob die Meinung des Copernicus stimme, dass die Sonne still stehe, während die Erde sich drehe. (Beredter Ausdruck der Ratlosigkeit?). /-20/

/20/ MARTIN: Soll ich meine Gedancken lieber Jacob hierüber eröffnen, die ich bey der Sonnen Untergange, wenn ich meine Arbeiter vom Felde habe heimgehen lassen, gar offte gehabt habe, so wolte ich hoch betheuren, die Sonne lauffe, und der Erd=Boden stehe unbeweglich, denn sonst würde die Leiter, die du bey der Nacht von der Erden am Himmel angelehnt gesehen, umgefallen seyn.

JACOB: Das ist ein Traum lieber Alter, und ein heiliges Gesichte, darinnen mir GOTTes gnädige Vorsorge und herrliche Majestät, die auch übernatürliche Dinge würcken kan, wenn sie wil, unter andern vorgestellt wurde. Es folgt eine Erläuterung des Leiter-Gleichnisses. In den Streit zwischen Tycho Brahe und Copernikus allerdings will er sich nicht einmischen. Indessen kommen zwei weiter Männer hinzu. /-22/

/22/ THEOLOGUS: Es würde doch aber nicht schaden, wenn der Streit nicht entschieden werden könne. Der Vernunft gemäß scheint die Erde still zu stehen, weil die Sonne 140x so groß

ist wie die Erde. Nach der Schrift ist es anders herum. Wichtiger aber sei es, im Christentum nicht still zu stehen [!], weil wir nur Pilger auf Erden sind. Auch vor mutwilligen Lügen solle man sich hüten. /-23/

/23/ MARTIN: Weil der Lügen Meldung geschicht, was ist denn von dieser Begebenheit zu halten? Als der Schwedische General Banner Torgau eingenommen, wollte man mich mit aller Gewalt bey Passirung der Elb=

/24/ Brücke zum Soldaten machen, ich aber versprach in der Noth um nur der Werbung zu entgehen bey der Rückkunfft Dienste, ob gleich sehr ungerne, zu nehmen. Nachhero kehrte meinen Rock um, der zum Unterfutter mancherley Farbe hatte, gieng sehr gedückt und gebückt als ein alter elender ungesunder Bettler, der mit einem schweren Husten beladen, mitten durch das Kriegs=Volck hindurch gantz glücklich über die Elb=Brücke zurücke, ohne daß jemand ferner einen Anspruch an mich machte.

THEOLOGUS: Es sei im Übrigen dahingestellt, ob es recht sei, sich der Obrigkeit so zu entziehen. Aber die Rede ist hier nun einmal von den Lügen.

PHILOSOPHUS: Nimmt im Folgenden eine Unterteilung in Scherz-, Amts- und Bosheitslügen vor, die eine Abstufung nach der Schwere der Sünde darstellen. /-26/

/26/ JACOB: Erinnert dagegen an die Notlügen Abrahams gegenüber dem Pharaon und seines Vaters Isaak.

MARTIN: Wie kams aber heiliger Vater Jacob, daß du ohne Noth deinen alten Vater Isaac mit einer so derben Unwahrheit berichtest, da du den Segen der er=

/27/ sten Geburth deinem ältern Bruder Esau vor dem Munde weggenommenem?

THEOLOGUS: Prangert Jacobs Tat als tadelhaften und strafwürdigen Betrug an. /-28/

/28/ PHILOSOPHUS: [Verteidigt Jacob.] Es kan ja wohl Jacob sich mit Recht Esau und den Erstgebohrnen nennen, nicht sowohl nach seinem Wesen und Persohn, sondern nach seinem Amte und Profession und Liebe zum Vater ...

THEOLOGUS: Lässt diese Verteidigung nicht gelten.

/29/ PHILOSOPHUS: Gott aber habe Jacobs Werk gelingen lassen.

THEOLOGUS: Trotzdem muss man Jacobs Mittel nicht billigen. Dieser habe ja z. B. auch Esaus Feiertagskleidung angezogen

/30/ MARTIN: O das kömmt demjenigen noch lange nicht bey, was itzo die in der eiteln Hoffarth gantz ersoffene Welt mit der Kleider=Tracht und Pracht vornimmt. Ich erinnere mich zweyer grossen Könige in Schweden, so zu meiner Zeit in Sachsen gewesen, beyde sind in Kleidung nicht so prächtig aufgezo-gen, als itzo Leute schlechten Standes sich tragen. Ich habe den höchst=löblichen König Gustav Adolph, der bey Lützen blieb, in einem schlechten Tuch=Kleide reiten sehen, und Carl der Zwölffte machte disfals keine grössere Figur. Männer meines Gleichen liessen sich ehedem mit einer Leinwand=Kappe begnügen, itzo aber muß der ärmste Bauer dreyfache Tuch=Kleider tragen.

PHILOSOPHUS: Tuchkleider sind nichts Unrechtes. Es folgt ein Lob der sächsischen

Tuchindustrie, u. a. in Rosswein [wo Crusius geboren wurde!]. Aber es muß ja stets gleich Seide, Silber und Gold, statt Wolle sein. /-31/

/31/ MARTIN: Wer kans denen Reichen, Grossen und Vornehmen verdennen? Die so geringen Herkommens sind, sind Schuld daran, die hohen Standes=Persohnen wollen doch was zum Voraus haben.

/32/ THEOLOGUS: Das sey ferne, daß der Niedrigen Hoffarth der Hohen Übermut entschuldigen solle. Die Sonne stehet nicht deswegen höher am Himmel als die andern Planeten, daß sie mehr prange, sondern destomehr Nutzen schaffe mit ihrer Wärme und Würckung, als die andern Himmels=Lichter zu thun pflegen. Man sey so vornehm als man wolle, so bleibe man bey seiner gewöhnlichen Tracht, und kleide sich nicht prächtiger, so wird man die Geringen, welche sich über ihren Stand heraus putzen, auf demüthigere Gedancken bringen, oder doch zum wenigsten sehr beschämen.

PHILOSOPHUS: Verteidigt das Vergnügen der Kleiderpracht.

THEOLOGUS: Das Vergnügen aber müsse mäßig sein. /-33/

/33/ PHILOSOPHUS: Man könne aber gleichwohl ein demütiges Herz unter einem prächtigen Kleid haben.

JACOB: Gibt an, dass auch sein Herz damals nicht hoffärtig trotz prächtiger Kleidung gewesen sei..

MARTIN: Eben das mußte ich von unserer Sächsischen Debora in Drehna auch rühmen. Ihr Purpur ist wohl Fürstlich auf den Schultern, aber das Hertz hierunter recht Christlich. Ihre Hoheit zeigt sich in keinem Staate lieber, als wenn mit Hiob Gerechtigkeit ihr Kleid, das Sie anziehet wie einen Rock, und das Recht Ihr Fürstlicher Hut ist.

THEOLOGUS: Äußert weitere Gedanken über gerechtfertigten und ungerechtfertigten Kleiderputz und es entspinnt sich ein Gespräch zwischen Philosoph und Theologe. /-35/ ...

/37/ THEOLOGUS: Es ist ein Gedichte, und fasset doch die pure Wahrheit in sich. Die Hoffart heist Galanterie und ist ein Frantzösischer Saamen, der auf den Teutschen Acker sehr dicke gesäet, und noch dicker aufgegangen ist. Fragst du nach dem Sämann? Das hat der Feind getan.

PHILOSOPHUS: Ey wer nicht mit macht, der wird heute bey Tage ausgelacht. Thun es doch andere die unsers gleichen sind, die Mode bringt es so mit sich, und sind deren wenig die sich anders tragen.

THEOLOGUS: Doch sei das Gesetz wichtiger als ein Exempel von Menschen. Der Tugend zu folgen sei wichtiger als dem, was alle machen. /-38/

JACOB: Die Bräuche eines Landes seien sowieso nicht immer zu loben. Es folgt das Beispiel der Sitte bei Laban, dem Schwiegervater Jacobs, nicht die älteste, sondern die jüngste Tochter zuerst zur Hochzeit wegzugeben. /-39/

/39/ PHILOSOPHUS: Göttliche Gerechtigkeit zeigte sich darin, dass Jacob hier belogen wurde, wie er seinen Vater zuvor belogen hatte.

THEOLOGUS: Bringt weitere, eher praktische Argumente gegen die Hoffart. Gold und Silber

wird aus dem Lande getragen, vergeudet, Familien verarmen, Haushalte haben kein Geld für die Caritas, Leute bleiben lieber unbeweglich zu Hause und die Fürsten erheben angesichts des Prunkes höhere Steuern. /-42/

/42/ MARTIN: Ich glaube lieber Jacob, fängt Martin wieder an, daß du kaum so lange deines Bruders Esau köstliche Kleider getragen, als itzo von der schändlichen Kleider=Pracht ist geredet worden. Ich meines Orts habe jederzeit meinem GOTT hertzlich gedancket, wenn mir seine Seegens Güte nur so viel Kleidung bescheret, damit mich und die Meinigen wieder Frost und Hitze decken mögen, weiter habe ich mir von keiner Pracht und Hoheit auch nicht das geringste träumen lassen.

/43/ Die Träume sind mancherley, und da ich im Traum den Allerhöchsten sahe, und die Engel GOTTes auf= und nieder steigen, so war dieser Traum bey mir nicht eine Anzeige eines ambitieusen oder Ehrgeitzigen Naturells, als der ich nur wachende an solche Dinge gedacht hätte, die mir zu hoch wären. Diese Göttliche Vorstellung hatte eine ganz andere und heilige Bedeutung, davon oben schon Meldung geschehen.

PHILOSOPHUS: Entfaltet seine Gedanken über Träume. Dreierley Art Träume gebe es, nämlich natürliche, göttliche und teuflische. Natürliche Träume seien – je nach Charakter der Menschen – ein Echo des am Tage Erlebten. Göttliche Träume kommen dagegen selten vor, weil man ja mit dem Wort Gottes einen festen Weg habe. Dennoch gibt Gott manchmal einen Fingerzeig. Teuflische Träume dienen zum Schrecken oder zum Irrtum, wie z. B. bei Thomas Müntzer, der im Traum einen Stall voll Mäuse sah, die er alle vertrieb. /-47/

/47/ THEOLOGUS: Das ganze Leben sei ein Traum. Und viele machen sich Illusionen über den Stand der göttlichen Gnade, träumen mithin auch. /-50/

MARTIN: Weg mit den Träumen überhaupt. Ich habe als wie ein Träumender lange gnung geschwiegen, fängt Martin wieder an. Ein Traum ist ofte von schlechter Folge, aber die leidige Zauberey von höchstgefährlicher Würckung, davon ich in meinem Ehestande recht was Betrübttes erfahren, allermaßen mir denn von Ruchlosen Leuten über den Weg nach dem Brunnen zu, ein sonder Zweifel auf Zaubereische Art zugerichtetes Wasser gegossen worden, darüber erstlich der Hund, so bald er darüber gelauffen crepiret, und mein Weib, so gleichfals bey den Wasserholen darüber gegangen, in dem Augenblick den Gebrauch ihrer gesunden Vernunft verlohren, und ob gleich nachhero mich sorgfältig bemühet, alle zuläßige diensame Mittel dawieder zu gebrauchen, so ist doch alles ohne effect gewesen, bis sie endlich nach 8. Jahren

/51/ ohne wieder zu sich selber zu kommen, in einen Erbarmens=würdigen Zustande ihr zeitliches Leben beschliessen müssen.

JACOB: Also sind deine Zeiten lieber Martin so glückseelig nicht gewesen, als meiner Nachkommen. ...

PHILOSOPHUS: Hält mit Becker, Webster und Walstraff Zauberei für ein Mährlein leichtgläubiger Leute. Glaubt nicht, dass Zauberei und Hexenwerk durch Beihilfe des Teufels geschehen könnte, sei bloßes Blendwerk und Gaukelspiel.

THEOLOGUS: Das sey ferne antwortet hierauf der Gottesgelahrte, daß wir so ein gütiges Urtheil wieder die offenbahre Wahrheit von der verdammten Zauberey fällen

wolten. Es ist die Zauberey eine solche verfluchte und Himmelschreiende Sünde, da man sich in ein genaues Verständnis mit dem Satan einlässet

/52/ und durch Rath und Hülffe, indem es Göttliche Gerechtigkeit und Weißheit also verhänget, wunderbahre und unnatürliche Dinge ausübet, entweder den Menschen an seinem Leibe, Haabe und Guth, Vieh und Früchten zu beschädigen, oder zukünftige Dinge durch unnatürliche Mittel zu erkundigen und dieselben vorher vorher zu sagen. Zauberei existiert. Bringt Zeugnisse über deren Ursprung und bennet den Teufel als Urheber. Zeugnis der göttlichen Offenbarung steht dafür. ...

/54/ Zwar kann ich nicht in Abrede seyn, dass lange nicht so viel Hexenmeister und Zauberinnen in der Welt gewesen, als man zuweilen den Leuten hat Schuld geben wollen. Grund war apostolische Finsternis und mangelnde Aufklärung. Deshalb habe man sich christlicher Vorsicht zu befleißigen, dürfe aber nicht die Zauberei selbst in Abrede stellen. Sonst würde man wohlgegründeter Erfahrung,

/55/ die aus öffentlichen Gerichts=Protocollen erörtert, mit mehr als 1000 hörenden und sehenden Zeugen bestätigt, ins Angesicht widersprechen, und hohe Collegia und Schöppen=Stühle würden mit der Asche der zum Feuer verdamnten Zauber und Zauberin erschreckliche Blut=Schulden auf sich laden.

PHILOSOPHUS: Mag sein, dass es Zauberer gibt, aber Tierverwandlung dünkt ihn lächerlich.

THEOLOGUS: Tierverwandlung tatsächlich unmöglich, aber der Teufel gaukelt auf verschiedene Weise solches vor. Das Gebet hilft als Remedium. Erörtert zeitliche und ewige Strafen für Zauberer. /-57/

/58/ PHILOSOPHUS: Weitläufige Geschichte, wie Katharina von Medici durch einen Schwarzkünstler in der Nacht die künftigen Könige Frankreichs beschwor. Geschichte über einen Hexenbrand in Szegedin (Ungarn) vom 26. Juli dieses Jahres. 6 Hexenmeister, 7 Hexen, darunter ein Stadtrichter von 82 Jahren und eine Hebamme, die 2000 Kinder in des Teufels Namen getauft habe soll. Hexenprobe im Wasser, Waage. Hinrichtungsarten. Art der Entdeckung durch Schuster-Sohn, der von einer Hexe zum Wettermachen verführt worden sein sollte. Wieweit diese in den wöchentlichen Leipziger Zeitungen aus dem Wienerischen Diario excerptirte Geschichte gegründet, überlasse er anderen zur Prüfung. /-67/

/67/ MARTIN: Wir dürffen nicht lange nach Wien oder in Ungarn nach Segedin gehen. Ich erinnere mich noch gar wohl, was in einer benachbarten Stadt meines Vaterlandes vor kurtzer Zeit geschehen. Dasselbst haben sich Geldsüchtige Leute gefunden, welche bey nächtlicher Weile auf eine unzuläßige Art einen reichen und grossen Schatz zu finden getrachtet. Schatz=Gräber bedienen sich unter andern gemeinlich einer von Haseln=Holtz geschnittenen so genanten Wünschel=Ruthe, ob dieses daselbst auch geschehen, lasse ich an seinem Ort gestellet seyn.

Es folgt ein Gespräch über Wünschelruten, wobei Jacob angibt nichts von solchen zu wissen (68). Der Theologe verdammt diese als Abgötterei und Zauberei (69). Dagegen verteidigt der Philosoph den Gebrauch der Wünschelruten als "passabel und zulässig auch ... nützlich" (69) Verdächtig sei dagegen die Wünschelrute, weil sie nicht zu allen Zeiten und mit allen Menschen funktioniert, wie z. B. die Kompassnadel, kontert der Theologe (70-71). Moses' Stab, den der

Philosoph als Beispiel anführt, relativiert der Theologe als göttliches Wunder (-72). Daraufhin meint Jacob in der Wünschelrute ein göttliches Instrument zu erkennen, weshalb ihn der Theologe zu Recht weist und die Wünschelrute als teuflisches Instrument charakterisiert (-74). Auf die Frage, ob die Wünschelrute deswegen etwas Unrechtes sei, antwortet der Theologe, dass diese eine Abgötterei sei Freiberg, Annaberg und Schneeberg hätten ihre Bergwerke nicht ihr, sondern der göttlichen Vorsehung zu verdanken. Es folgt eine Erzählung über die Entdeckung der Edelmetalle in Goslar durch Jäger Ottos des Großen. Es gäbe also genügend unverdächtige Hilfsmittel. Ruten sind Bergleuten nicht mehr nützlich als einem Wandersmann ein Irrlicht. (-80)

/80/ MARTIN: Der Land verderbliche 30 Jährige Krieg, der Anno 1618 unter der Asche gleichsam angelommen, als die Kayserlichen Gesandten von Prager Schloß herunter gestürzt worden, und Anno 1620 in volle Flamme durch die Schlacht am weissen Berge ausbrach, und nicht eher als bis im Jahr Christi 1648 das so lange fressende Kriegs=Feuer geleschet worden, dieser langwierige Krieg, sage ich, ließ mich nebst den Meinen nicht lange auf einer Stelle sicher sitzen bleiben, und war ich disfalls noch weit unglücklicher als du lieber Jacob. Du hattest an deinem Bruder Esau nur einen Feind, ich aber muste offte mit andern frommen Christen den dritten Psalm beten: Ach HErr wie ist meiner Feinde so viel, und setzen sich so viel wieder mich. Lieffen doch die feindseeligen Kriegs=Leuthe herum wie die Irrwische, indem sie manches wohlgebautes Hauß, manch feines Bauer=Gut, ja gantze Dörffer und Städte in unsern geliebten Sachsen ansteckten und in Asche=Hauffen verwandelten. Die armen Innwohner wurden mit garstigen Träncken und sonsten auf allerley erbärmliche Weise so lange gepeiniget, bis sie Haut für Haut und alles was Menschen etwa besitzen, mit Hiob vor ihr Leben dahin gegeben. In dieser Noth nun retirirte mich, so gut ich konte, bald von diesen, bald wieder an einen

/81/ andern Ort. Einmahl gerieth ich des Nachts auf der Reise in grosse Furcht und Schrecken, und weil ich viel mir von Irrwischen, wie sie Reisende in Sumpffigte Oerter ja in Leib= und Lebens=Gefahr zu verführen pflegten, hatte vorsagen lassen, auch hier und da von ferne viel Feuer brennen gesehen, davon aber nicht wuste, ob es von Feinden angelegtes, oder sonsten gewisses Feuer der Wachenden, oder derer streiffenden Kriegs=Rotten gewesen, [a]lso verdoppelte sich bey mir der Kummer. Doch weil ich einen Weg zog, den mein Beruff und damahliger bedrängter Zustand nicht anders erforderte, so waren die himmlischen Wächter auch meine Begleiter, und brachten mich ohne Schaden und ohne einigen Zufall ohnerachtet mir vor Furcht alle Haare zu Berge stunden, an gewünschten Ort und Stelle.

THEOLOGUS: Die Nacht ist der Menschen Feind, aber wenn sie von göttlichem Licht erleuchtet wird, auch ihr Freund – bringt ff. biblische Bespiele. /-83/

/83/ PHILOSOPHUS: Erörtert Theorien des natürlichen Ursprungs von Irrwischen; Erdenfeuer oder Insektenschwärme. /-87/

/87/ THEOLOGUS: Mögen die Irrwische herkommen wo sie wollen, gefährlicher sind doch die geistlichen Irrtümer. /-88/

/88/ MARTIN: Ich hätte offte gar gute Gelegenheit gehabt die Natur und Beschaffenheit itztermeldeter Irrlichter besser zu beobachten, allermaßen ich mein lebenstage bey späten Verschickungen aufs Land und bey nächtlichen Bewachen abgelassener oder auch ausgetrockneter Teiche dergleichen gnug verspüret. Allein ich dachte immer an Syrachs Erinnerung: Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz, denn es ist dir vor mehr befohlen, weder du kanst ausrichten. Die Betrachtung der Irrlichter deuchte mir um so viel weniger nöthig und nützlich zu seyn, jemehr ich Ursache fand meine Augen gen Himmel zu richten, und daselbst die grossen und schönen Himmels=Lichter Sonne, Mond und Sterne zu beschauen. Dis hatte ich nöthig sowohl als ein Christ als auch als ein Diener meiner gnädigsten Herrschafft. Als ein Christ muste ich den Himmel anschauen und gedencken, daß auf der Erde hier gar ein kurtzes Bleiben sey, maßen ich mir nicht getraute 70, geschweige denn 17 Jahr noch über 100 hinaus zu leben. Als ein Herrschaftlicher Diener und Wirthschaffts=Voigt aber hatte freylich nöthig mich um den Himmel zu bekümmern und hieran die Witterung zu beobachten, nach welcher die Saat und Erndte und andere zur Wirthschafft gehörige Dinge mit meinen unterge=

/89/ benen Arbeitern bestellen müssen. Und o wie manche sonder und wunderbahre Seltenheit habe nicht Zeit meines Lebens absonderlich in meinen Wirthschaffts=Jahren bald am Himmel bald auf der Erde erfahren und angemercket. Am Himmel praesentirten sich 2 große Cometen. Der eine erschien 1618, und weil ich damahls nur ein Knabe von 8 Jahren war, so machte mir nach meinen damahligen schwachen Begrieff nicht viel draus. Jedennoch weiß mich noch gar wohl zu erinnern, wie betrübt die Leute den Himmel ansahen, seuffzeten und beteten. Er hat 30 Tage lang am Himmel geleuchtet, worauf der Böhmische und 10 Jahr darauf der blutige Schwedisch=Teutsche Krieg erfolgte. Der andere Comet zeigte sich zum Anfange des 1681sten Jahres, welcher, so wie an Größe als auch an Würckung und betrübten Folgen den Ao. 1618 weit übertraff. Denn die Türcken, Frantzosen und Spanier erregten eine Unruhe und Verwüstung nach der andern, und die Kayserliche Residentz Stadt Wien würde gewiß in Türckische Slavery verfallen seyn, wenn der große Sachsen=Held Churfürst Johann George III. nicht solches zum allertapffersten verhindert, und die Janitschaaren als den Kern der Türckischen Armée nach einem blutigen Gefechte von etlichen Stunden übern Hauffen geworffen hätte.

/89/ THEOLOGUS: Zwar seien die Sterne nicht umsonst am Firmament, und die Sternenkunst durchaus von Gott empfohlen, so sei Wahrsagerei dennoch verboten; bringt das Exempel der Chaldäer und des Zufallsprinzips ('eine blinde Henne findet gelegentlich auch ein Körnchen'.) /-93/

/93/ PHILOSOPHUS: Fragt, ob die Kometen also gar nichts bedeuten? Verneint dies, denn keiner kann die Beteiligung von Gottes Wunderhand leugnen. Kometen seien Zeichen göttlichen Zornes und drohender Strafe, die aber bei Wohlverhalten abgewendet werden kann. /-98/

/98/ JACOB: Bileam prophezeite (Num 24,17) Es wird ein Stern aus Jacob ausgehen. PHILOSOPHUS: Aber Bileam war ja ein Zauberer [!] ...

/99/ THEOLOGUS: Aber aus ihm sprach der Geist der Wahrheit.

JACOB: Der Stern sollte der Messias selber sein.

PHILOSOPHUS: Oder dessen Geburtsstern?

THEOLOGUS: Freilich ist Jesus selbst gemeint, ein rechter Christ kümmert sich nicht um Geburtsstern. Sei denn nicht das schönste Auge der Welt die Sonne? /-101/

/101/ MARTIN: Gleichwohl mußte sie Ao. 1706 den 12ten May so eine erschreckliche Finsternis erleyden, dergleichen ich mir Zeit meines gantzen Lebens, da doch viele gar genau beobachtet, nicht erinnern kan. Die Größe derselben erstreckte sich auf 11 und einen halben Zoll, also daß von dem Sonnen=Cörper nur noch der 24ste Theil Unverfinstert blieben. Der Anfang geschahe Vormittags um 9 Uhr, und die größte Verfinsternung sahe man nach 10 Uhr 26 Minuten, das Ende aber nach 11 Uhr 37 Minuten, daß also ihre gantze Dauer 2 Stunden 22 Minuten gewähret hat.

PHILOSOPHUS: Die Rechnung des bekannten holländischen Mathematikers Lugtenburgs ging nicht ganz auf. Es folgte aber der Einbruch der Schweden nach Sachsen. /-102/

/102/ JACOB: Leitet über zur Verfinsternung der Seele während der Teuerung, als er nach Ägypten schicken musste.

PHILOSOPHUS: Das Glück ist unbeständig.

THEOLOGUS: Glück? Gnade des Herren! Diese ist das Licht in der Finsternis, wie umgekehrt beim Tod des Herren am Kreuz sich die Gestirne verfinsterten. /-103/

/103/ PHILOSOPHUS: Das sei eine ganz außerordentliche Sonnenfinsternis gewesen.

/104/ MARTIN: Ob gleich diese Sonnen=Finsternis AO. 1706 geschehen, derjenigen die zu Zeiten des Leydens JEsu sich gezeigt, bey weiten nicht gleich kömmt, so war sie doch recht fürchterlich und kläglich anzusehen, allermassen man den in Häusern fast nicht mehr einigSchrift lesen können, und ist es nur um 1 bis 2 Minuten zu thun gewesen, daß die Sonne gar wäre verfinstert worden, welches ob es gleich nur eine kleine Weile hätte währen können, so würde es dennoch ein grösseres Erstaunen, das ohne dem schon groß gnung war, verursacht haben. Doch das war nicht weniger betrübt, was Abends, da die Sonne untergehen wolte, Ao. 1680 denen Bauers=Leuten im Fürstl. Sächsischen Eisenbergischen Amte bey dem Dorffe Molau, als sie eben in der Haber=Erndte begriffen folgendes begegnet, daß auf der Naumburger Strasse etwas gefahren kommen wie 2 Lastwagen, aus welchen etliche grosse Troupen worden, so bald schwarz, bald grau, bald weiß ausgesehen; vor ihnen her aber etliche Todten=Baaren mit Särgen gegangen. Hiernechst auf unterschiedenen Haber=Mandeln Männer gestanden, welche gethan, als wenn sie scharff gearbeitet, daß sich auch die Erde bewege, und die Mandeln hoch in die Höhe gehoben, hinter diesem sey endlich ein Lerchen=Netz geschleiffet worden. Wobey denn denen Leuten, so es gesehen, Anfangs eine gar heisse Lufft unter das Gesichte gegangen, und nach dieser ein schöner lieblicher Geruch kommen, als wenn

/105/ lauter Krantz und Sträußer von Nelcken da lägen. Diese Erzählung machte damahls unter den Leuten viel ängstliches Nachdencken, um so viel mehr, weil die Contagion sich überall zeigte, wie denn in diesem Jahr zu Dresden allein 11517 und

in Leipzig 3212 Persohnen plötzlich dahin gefallen, auch die sonst Volckreiche Chur=Stadt Schmiedeberg behielt von 400 Bürgern nur ein Paar Eheleute übrig. THEOLOGUS: Zwar muß man vorsichtig sein, aber häufig kündigt sich die göttliche Strafe als Gesicht vorher an. Vorzeichen von Plage oder Heimsuchung (=Lastwagen) Särge und seltsame Menschen als Hinweis auf Sterben in allen Ständen. /-106/

/106/ MARTIN: Sowohl als die Pest, welche ich zwey mahl, einmahl währende des 30 Jährigen Krieges, das andere mahl kurtz vor der Türckischen Belagerung der Kayserlichen Residentz Wien, glücklich überstanden, ihre gewissen Anzeigungen gehabt: Dermassen ists auch mit der langwierigen 30 Jährigen Teutschen Unruhe ergangen. Wie offters hat man nicht bey heller Nacht am Himmel gegen einander streitende Kriegs=Heere erblicket, die auch scheinbarlich Feuer auf einander gegeben, daß man nicht nur den Dampf aus den Büchsen aufgehen sehen, sondern auch den Knall derselben gehöret. Im Jahr Christi 1631 d. 24. Junii soll in Wittenberg ein ungewöhnlicher Sturm und Windwirbel entstanden seyn, dadurch bey durren

/107/ und staubdichten Wetter die Sonne fast gantz verdunkelt. Worauf etliche Stunden Abends gegen 8 Uhr in der Luft ein blutiger Arm mit einem Schwerdt erblicket worden, und da er etliche Stunden lang gestanden hatte, habe es geschienen, als fiel er auf die Erde, und sey darauf verschwunden. Das wurde hernach dahin ausgedeutet, daß am 6. Novembr. eben dieses ermeldeten Jahrs der Arm, worauf die Evangelischen sich nechst GOtt verlassen, und der für sie das Schwerdt geführt, nemlich Gustav Adolph König in Schweden blutig gnung worden, und in der mit den Kayserlichen bey Lützen gehaltenen Schlacht zu ihrem größten Leydwesen, wiewohl mit erhaltenen Sieg und grossen Ruhm dahin fiel.

PHILOSOPHUS: Erinnert an ein anderes Himmelszeichen im Norden, welches viele als schlimmes Omen ansahen, andere aber, die sich mit ihrer irdischen Weisheit hervor täten und lieber als gelehrt denn fromm gelten wollen, geben es als Werk der Natur an. Kurz danach sei ein heftiger Krieg zwischen Dänemark und Schweden ausgebrochen. /-108/

/108/ MARTIN: So ists, GOtt hat eine Ruthe, damit er zweyerley verrichtet. Einmahl schlägt er auf den Tisch, seine ungehorsame Kinder zu schrecken, und zu zeigen, wie er straffen könne, wenn er nur wolle. Er stäubet aber auch damit würcklich die Seinen, bald aus Liebe zur Prüfung und Erkänntnis ihrer Sünden, daß sie sich vor GOtt nicht unschuldig halten, bald aber auch die Halsstarrigen im Zorn zur gerechten Bestraffung. So geschahe es im Jahr Christi 1641, da sich in diesen Landen eine ungläubliche Menge Feld=Mäuse einfanden, welche so grossen Schaden verübet, daß man von vielen Aeckern nicht eine Garbe einsammeln können. Im Herbst darauf hat sich der Krieg in diese Länder gezogen, da denn die Feinde verzehret, was die Mäuse übrig gelassen und grosse Theurung und Hungers=Noth entstanden.

JACOB: Eine andere Plage sei die Hungersnot. /-109/

/109/ MARTIN: Einer dreymaligen großen Dürre kan mich gantz wohl erinnern, deren die erste war Ao. 1630 und 1631, da sowohl die Sonnen=Hitze, als auch lange anhaltende scharffe Lüffte den Safft der Erden gantz auszehreten, wie den kurtz vor

der so jämmerlichen Verstöhrung Magdeburg ein so ungeheurer Wind gewüet, daß er Kirch=Thürme daselbst herunter gerissen, die Wasser= und Wind=Mühlen ruinirt, und andern unbeschreiblichen Schaden mehr gethan. Die Dürre[n] Ao. 1693 und 1719 haben eine grosse Hungers=Noth und Theurung nach sich gezogen, wie denn in der letztern an verschiedenen Orten die Wälder angegangen und die Rasen sich entzündet. Viele arme Leute haben in Ermangelung des Kornes, Eicheln, Knoten=Spreu von Flachs und Kleyen mit einander vermenget, und Brodt daraus gebacken.

PHILOSOPHUS: Wie in der Natur so müsse auch der Mensch Maß halten zwischen Feuchtigkeit und Trockenheit. /-110/

/110/ MARTIN: Ja so ists, wenn ich unmäßig gelebet, würd ich schwerlich so ein hohes Alter erreicht haben. Mein hundertes Jahr hatte so viel Kräfte und Munterkeit, als mancher nicht in seinen blühenden Manns=Jahren geniesset, weit glücklicher war ich disfals als Barsillai, der in seinem 80sten Jahre nicht mehr kennete, was Gut oder Böse, wenn ihm der König David zu Jerusalem an seinem Hofe viel Gutes geniessen lassen, und deswegen zu sich nehmen wolte. Er schmackte nicht mehr, was er aß oder tranck, hörte auch nicht die Stimme der Sängers und Sängersinnen. Ich wußte dis alles besser zu unterscheiden, und wenn mich der Hochfürstl. Hoff in Drehna mit solchen Tractamenten allermildest versorgete, welche in meiner Dürfftigkeit aus eigenen Mitteln anzuschaffen nicht vermögend war, so war freylich diese Erquickung mir weit angenehmer als eine Mehl= oder Wasser=Suppe, oder ein trocken Stück Brodt und Käse. Wiewohl ich dabey dennoch gesund und wohlauf war, so daß nimmer Artzeney brauchen durffte, außer daß alle Morgen eine Hand voll meines eigenen Urins statt des Thees oder Brandeweins einsluckte, und hiedurch wieder alle Seuchen und Kranckheiten gantz glücklich mich verwarhete. Wenn mirs am besten schmeckte, hörte ich auf, und wie ich mäßig in Essen

/111/ und Trincken war, also thate ich der Liebe auch nicht zuviel; Wenn ich mich erzürnte, so stellte mich von aussen böser, als ich in der That war, nur damit diejenigen sich vor mir fürchteten, mithin ihre Schuldigkeit thaten, welche ich sonst als ein Voigt dazu anhalten mußte.

JACOB: Auch er wäre kein Sklave seiner Affekte gewesen, weder in der Liebe (anders als manche seiner Söhne, die er trotz ihrer Hurerei liebte) noch im Essen und Trinken. /-112/

/112/ THEOLOGUS: Verteidigt die Mäßigkeit als Kardinaltugend - ohne sie wäre alles nichts. /-114/ ...

/114/ Und gewiß unser Martin hätte nicht 70 geschweige denn 17 über 100 erreicht, wenn er nicht das Trockene mehr als die Nässe geliebet. Daß er aber dabey seines eigenen Wassers oder Urins=Gebrauch erwehnet, wer mag ohne Beleidigung der Christlichen Erbarkeit davon reden, geschweige denn solches gebrauchen?

PHILOSOPHUS: Ey, Naturalia non sunt turpia, was der Natur gemäß dessen darff man sich nicht schämen. Mit dem Urin trägt der Mensch eine gantze Apothecke in

seinem Leibe, und ist damit gleichsam sein eigener Leib=Arzt. Dies sei ein Zeichen für die Vorsorge Gottes. /-115/

/115/ MARTIN: Man halte von dieser Artzeney was man wolle. Die Reichen so es zu bezahlen haben, müssen von ihren Aertzten mancherley wiederwärtige Dinge, das von Menschen und Thieren herrühret, offte mit nicht geringen Entsetzen ihrer Natur einnehmen. Warum hätte mir sollen vor mir selber grauen? In der wütenden Pest Ao. 1680 war das mein bewährtestes Gegengiff, und da vor 10 Jahren meine nechste Nachtbaren mit ansteckenden hitzigen Fiebern befallen, und eines nach dem andern auf den Kirch=Hoff wanderte, that mir bey dem Gebrauch dieser Artzeney kein Finger weh, und wenn andere Leute mich fragten, wie ichs gemacht, daß so alt geworden, so recommendirte ihnen dis Mittel.

/116/ PHILOSOPHUS: Referiert die Meinung einiger Ärzte, dass die Pest in flüchtigem Salz wurzele, die dann kleine Würmer oder Insekten hervorbringe. /-117/

/117/ THEOLOGUS: Benennt als natürliche Ursache der Pest z. B. die sittliche Unreinheit. Übernatürliche Ursache ist der Zorn Gottes, die Züchtigung der Sünder und die Prüfung der Frommen. Daher gebe es auch heilsame Folgen der Pest. /-119/

/119/ MARTIN: Eben diese heil. Absicht hat sonder allen Zweifel mein GOtt auch bey meinen vielen und schweren von ihm mir auferlegten Hauß=Creutz gehabt. Ich verloh in kurtzen 2 Weiber, da von der andern nicht weiß, wie sie in die Ewigkeit eingegangen, in Er=

/120/ manglung ihres Verstandes, dessen sie wie vorhin gedacht, etliche Jahr bis an ihr Ende beraubet gewesen. War das nicht Creutz? Einsten mußte ich Mutter und Kind zusammen in einen Sarg legen lassen. War das nicht Schmerz? Eine meiner liebsten Töchter wurde unversehens von einem Zimmer=Baum elendiglich erquetschet, und ein Sohn hat sich in der Welt verlohren, von welchen auch bis an mein Ende keine Nachricht habe, ob er lebe oder todt sey. So war meine Ehe voller Wehe. Die erste währete kaum etwas übers Jahr, so trennete sie der Todt. Die andere solte vergnügter seyn, währete wohl etwas länger, aber noch mit weniger Zufriedenheit, als ich in der ersteren lebete. Wie aber GOtt nach dem Ungewitter wieder läßt die Sonne scheinen, und nach der Züchtigung Gnade empfinden: also traff es auch bey mir zu, daß nach meiner zwiefachen und doppelt unglücklichen Ehe mit meinem dritten Weibe eine erwünschte Gehülffin in meinem Alter erhielt, und mit derselben in meinem 87sten Jahre noch einen Sohn zeugete, der mein Stecken und Stab, meine Freude und Trost bis zu meinem Abschiede gewesen.

JACOB: Hatte auch zwei Weiber und damit ebenso doppelten Schmerz. So verlor er z. B. Rahel jung, als sie ihm Benjamin schenkte. /-121/

/121/ [THEOLOGUS] JACOB [verdruckt]: Israel du bringest dich selbst ins Unglück. Wer hat dirs lieber Jacob geheissen, daß du zwey Weiber auf einmahl und noch dazu zwey Mägde zur Ehe genommen?

PHILOSOPHUS: Versucht den Jacob mit biblischen Argumenten zu verteidigen.

/122/ THEOLOGUS: Obwohl der Erzvater Jacob ein Heiliger und Vorbild war, hatte er doch seine Fehler. In Sachen Vielweiberei sei ihm nicht nachzueifern, die sei gegen göttliches Gebot. /-124/

/124/ PHILOSOPHUS: Aber auch Abraham, David und Salomo hätten mehrere Weiber gehabt. /-125/

/125/ THEOLOGUS: Diesen Makel hat Gott vielleicht hingenommen, aber nicht befürwortet. Nach Sintflut und Kriegen hätten sich Menschen sehr dezimiert, weshalb Vielweiberei geboten gewesen wäre. Dies sei dann zur schlechten Gewohnheit geworden, bevor Christus gekommen und alles in den alten Stand gesetzt habe. /-127/

/127/ PHILOSOPHUS: Warum preist aber dann Gott die Polygamie durch den Mund des Propheten Natan dem König David (2. Sam. 12, 8)?

THEOLOGUS: Deutet diese Schriftstelle anders.

PHILOSOPHUS: Verweist auf 5. Buch Mose 21, 15-16 - die Erbregelung im Falle zweier Frauen. /-128/

/128/ THEOLOGUS: Gott mußte für die schlechte Gewohnheit Gesetze erlassen. Auch andere Fehler heiliger Männer würden dadurch nicht legitimer. /-eigentlich 129; i.O. Druckfehler 126/

/129; i.O. Druckfehler 126/ PHILOSOPHUS: Ja ein anders ist zwey, ein anders viel Weiber zugleich auf einmahl zur Ehe nehmen.

THEOLOGUS: Auch das ist Sünde und setzt dies mit Hurerei gleich. /-130/

/130/ PHILOSOPHUS: Gelte das aber nicht nur für Kleriker?

THEOLOGUS: Die Geistlichen sollen ein Vorbild für das Leben der Laien sein. /-131/

/131/ PHILOSOPHUS: Gott hat aber die Zeugungskraft geschaffen. /-132/

/132/ THEOLOGUS: Es folgt ein weitläufiges Plädoyer für den vernünftigen und den Endzweck der Zeugung, gleichsam für einen reflektierenden Gebrauch der Begierde. Man habe auch ohne dies genügend Trübsal. /-136/

/136/ JACOB: Erinnerung an seine eigene Trübsal, z. B., daß Esau ihn erwürgen wollte. /-137/

/137/ MARTIN: O wie manches Klage=Liedgen mußte ich hierüber in meiner Jugend anstimmen? Die Kriegs=Unruhe ließ mir nebst den Meinen wenig Ruhe so wohl in meinem Vaterlande Maßen, als auch in der allernechst angelegenen guten Stadt Finsterwalde. Und diese Unruhe und Gefahr währete so viele Jahre nacheinander. Ao. 1640. kurtz nach Weyhnachten, und also bey harten Winter musten sich die Finsterwaldischen Bürger aus Furcht vor den Schweden nach den benachtbarten Sonnewalde retiriren, ich aber suchte nebst andern Land=Leuten meine Sicherheit bald in dieser, bald in jener Hende. Ich traff es also besser, als mein ehemahliger alter Freund Martin Herrmann sonst Kluncksch genant, der noch bis diese Stunde, so lange GOtt will, als ein tieffgebückter Greyß in dem Reiche der Lebendigen zu Stiebsdorff unter die Herrschafft Drehna gehörig, sich befindet, und dem hundert seines grauen Alters täglich näher rücket. Dieser nimmt nebst seiner Mutter von Brednau, worüber das Hochfürstliche Drehna gleichfals zu gebieten hat, seine Zuflucht in das damahls

wohlbefestigte Sonnewalde. Als aber die Schweden solches einnahmen, und Mine machten, das Schloß zu

/138/ beschossen, so wird er genöthiget so wohl den Ort zu räumen, als auch alle sein bißgen geflüchtetes Vermögen in Stiche zu lassen. Ich aber dachte, besser ausser, als im Gebauer, und genosse also mit den Vögeln im Walde gleiche Freyheit. Ao. 1641. kurz vor dem ersten Marientag holete ein gewisser Rittmeister von Finsterwalde 22. Faß Bier und alles Brod und Fleisch nach Vetschau, wie es den armen Leuten bezahlet worden, ist leichte zu erachten. Ao. 1642. kam eine Parthey Schweden von Mönchhausen unweit Sonnewalde mit großer Furie in ermeldete Stadt Finsterwalde an, plünderten die Kirche und Häuser, schlugen alle Behältniße auf, und nahmen alles, was fortzubringen, mit, tracktirten dabey die Leute unchristlich und erbärmlich, steckten hernach die arme Stadt gar in Brand, so daß 134. Häuser nebst dem Hospital und Luckauischen Thore in Feuer aufgegangen. Nach Ausplünderung der Stadt Senfftenberg, aus dessen Amts=District ich mein erstes Weib genommen, war hiesiger Orten ein überaus elender und kümmerlicher Zustand, maßen sich einer da, der ander dorthin mit der Flucht salviren muste, und ist mit Worten nicht zu beschreiben, wie offte man von den feindlichen Troupen überfallen und verjaget worden. Ao. 1643. im Mertz als die Schweden von Freyberg kommen, und in und um Elsterwerde über Nacht blieben, sind ein grosser Theil davon auch allhier angekommen, haben sehr gehauset, abermahl das Bier

/139/ aus dem armen Finsterwalde, und was sonst zu bekommen gewesen, davon geführet, wannenhero unter den Leuten, so sich auff's Schloß salviret, große Noth und Mangel eingerissen. Im folgenden Jahre darauf worden die Scheuren nicht nur bey der Stadt sondern auch in meinen lieben Maßen und andern Dörfern fast gantz und gar ledig gemacht, weil jeder Reuter von den grossen Troupen, die hier gelegen, einen Scheffel Korn die Stadt Luckau damit zu versehen, mit sich genommen. Diese Einbusse war groß, aber die noch grösser, als eines Bürgers Sohn von den Soldaten mit Gewalt fortgeschleppt und nachmahls in der Heyde disseits des klein Leipzischen Teiches todt gefunden worden, da denn an ihm gar kentliche Spuren seiner Ermordung wahr zu nehmen gewesen. Zwey Jahr drauf und also Ao. 1647. nicht lange vor Weyhnachten haben die Schweden die Finsterwaldischen Leute so von dem Senfftberger Marckte zurück kommen, zwischen Lißkau und Bethen überfallen, die Pferde ausgespannet, Kisten und Kasten aufgeschlagen, und alles ausgeplündert, auch darneben die Leute davon verjaget. Überdem haben die Durchmärsche und Einquartirungen gleichwie das gantze Land, als auch besonders Finsterwalde mit seiner gantzen Gegend schrecklich mitgenommen, gestallt denn gleich nach dem neuen Jahr 1641. der Schwedische General, welcher von Cotbus nach Luckau gerücket, durch den Obristen Otto Schul=

/140/ mann, welcher in Sonnewalde mit seinem Regiment einquartiret worden, das schon vorhin guung [eigtl. gnung] erschöpfte Finsterwalde durch eine erpreßte

Brand=Schatzung von 600 Rthl. vollends erschöpffet; Das grosse Neue Jahrs=Fest konte wegen damahliger Unsicherheit gar nicht gefeyert werden. Allhier kamen auch 100 Schwedische Reuter von Luckau, und marchirten des andern Tages nach Elsterwerda, welchen Ort sie ausgeplündert. Ein paar Monat drauf folgte der General Monte Cuculi mit 6. Regimentern Kayserl. Völckern, welche zu Eichhotz, Dorsig und Lugau Quartier genommen, der General aber mit seinen Officirern ist in Finsterwalde blieben. Nachhero hat in zweyen Tagen der Obriste Nischwitz mit 8. Kayser. Compagnien in meinen armen Maßen, wie auch in Beken und Schacksdorff sich eingefunden, welchen auch von der Stadt der Proviand zugeschicket werden müssen. Ao. 1645. wurde mehrgemeldte gantz verarmte Stadt durch den Obrist Lieutenant Johann Nehren von Torgau zu einer neuen Contribution angestrenget, und im Herbst eben dieses Jahres, passirte der Landgraff von Hessen mit vieler Reuterey und Wagen diesen Ort nach Hertzberg. Dieser Monat war noch nicht halb verflossen, so nahmen 400. Schwedische Reuter Quartier, und am Michaelis Tage marchirte der General=Feld=Zeugmeister Sporegk mit 4000. Reutern durch, welche dem armen Landmann hiesiger Gegend

/141/ überaus grossen Schaden zugefüget, wobey denn ich nebst den armen Meinigen allemahl nicht wenig gelitten. Sonst hat oftgedachtes Finsterwalde mit seinen Zugehörigen und angränzenden Gegenden auch mancherley Unglücks=Fälle erfahren. Ich weiß mich noch wohl zu erinnern, wie im Jahr Christi 1651. im Mertz zu Mitternacht der Thurm am Rath=Hause unverhofft eingefallen, also daß hiedurch das Uhrwerck gänzlich ruinirt worden, die Glocke aber ist bis auf den Henckel, so abgeschlagen worden, unversehret blieben. Hätte der grosse Wind im Jahr Christi 1660 welcher gleichwie anderswo, also auch hiesiger Orten grossen Schaden verursacht, solches Einfallen caufiret, so würde man sich weniger gewundert haben, so aber war gantz stille Wetter. Diese Witterung hingegen schiene desto seltzamer, da man Ao. 1658. bis Marien Verkündigung mit Schlitten auf dem Eyse fahren, und das andere Jahr drauf bis 4. Tage vor dem Christ=Tag das Vieh auf die Wende treiben konte, gestalt auch die Bienen wie in Frühlinge ausgeflogen und Nahrung gesuchet haben. Einige Jahre vorher fiel im grossen Horn zu Mittage erstlich ein grosser Nebel, nachgehens ein schwarzer Thau aufs Eys, welcher, wenn man selbigen ins warme gebracht, zu eitel Würmern worden. Ich habe zwar mein Lebetage auf Wunderzeichen nicht viel gehalten, allermassen die Einbildungs=Krafft und das ertichtete Fürgeben viele betrogen, gleichwohl hat man in den

/142/ Jahren 1651. und 1652. bald zu Finsterwalde einen aufgewärmten in Blut verwandelten Grütze, bald zu Kirchhayn ein Hemde so in der Wäsche blutig worden, und je mehr mans gerieben, je röthere Farbe habe es bekommen, bald in der Schäferey zum Kleinhoff einen Käse, so zu lauter Blut worden, zeigen wollen, welches alles an seinen Ort gestellet seyn lasse. Das aber habe mit meinen Augen gesehen, wie 3.

Sonnen und ein zwiefacher Regenbogen zu Mittage um 1. Uhr am Himmel erschienen, welches eine grosse Menge Zuschauer in das gröste Erstaunen gesetzt.

/142/ JACOB: Wunder gebe es immer wieder. Aber Martin soll ihm etwas von dem Ort erzählen, in dem er gelebt hat..

MARTIN: Soll ich das liebe Drehna, wo ich so viel Jahr über hundert alt worden, als du lieber Jacob in Egypten gelebet (nehmlich 17.) nach Würden beschreiben, so muß ich dir deine lieblichen Seegens=Worte abborgen,

/143/ damit du kurtz vor deinem Abschiede deine Kinder geseegnet. Drehna ist wie Isaschar, wo man siehet eine Ruhe, die gut, und ein Land das lustig ist. Es ist wie Asser, woher sein fett Brod kommt, und thut den Königen, ja den Fürsten zu gefallen. Drehna hat Josephs Glück, es wächst wie an einer Quelle, und eine Gottergebene Fürstin tritt daselbst einher im Regiment. Von Ihrem GOTT und Vater ist Ihnen geholffen, und von dem Allmächtigen sind sie geseegnet. Ihre Seegen gehen stärker, als der ehemaligen Herren von der Herrschafft Drehna nach Wunsch der Hohen in der Welt, und sollen kommen auf das Haupt Joseph, ich will sprechen, auf Ihre Hoch=Reichs=Gräffl. Excellenz den Herrn Grafen Erdmann von Promnitz in Sorau und Dero Hohes Hauß, und auf die Scheitel des Nasir, ich meine, auf Ihre Hoch=Reichs=Gräffl. Gnaden des Herrn Balthasar Friedrich Grafen von Promnitz, Erbherrn auf Halbau X.X. als Dero Hochseel. Herrn Vater und Groß=Vater, und itziger Hochfürstl. Herrschafft ich bis in mein hundert und siebendes Jahr treulich gedienet, und meine Dienste mit grosser Hurtigkeit verrichtet.

THEOLOGUS: Will nicht lobhudeln, tut dies allerdings sehr ausführlich. Regenten-Sorgfalt vom Ausmaß eines Josef machten die Reichsgräfliche Herrschafft Sorau in der Niederlausitz und die Standesherrschafft Plesse in Schlesien alle Tage geseegneter. Lob auch für dessen Gottesfurcht und Frömmigkeit /-145/

/145/ das beliebte Pleiß=Athen schätzt sich dabey glücklich, Sie als eine sonderbahre Zierde ihres academischen Helicons bey sich zu verehren. Drehna bricht schon im Geist die vergnüglichen Früchte von der sorgfältigen Education; Und Halbau wird eine gantze Au, ein gantz Wesen werden, wenn es von seinem gnädigen Oberhaupte belebet werden wird [man kann es sich nicht verkneifen hier einmal laut "Aua" zu rufen!]. Der Grundstein dazu wurde mit dem neuerrichteten Gotteshause gelegt. Es folgt die Inschrift desselben in lateinisch und deutsch, die Vater Friedrich von Promnitz und Sohn Balthasar Friedrich Graf von Promnitz als „alter David“ bzw. „alter Salomo“ verherrlicht. Die Inschrift besagt u. a., dass der Graf durch den Bau des Schlosses auf den Gedanken gekommen sei, dass auch Gott ein neues Haus brauche. /-148/

/148/ MARTIN: Dis löbliche Unternehmen machte mir und unsern gantzen Drehna damahls eine grosse Freude. Auswärtige so gar vergnügten sich in öffentlichen Leipziger Zeitungen darüber.

JACOB: Berichtet vom Traumgesicht, der Salbung des Steins und dem Gelübte in Bethel. /-149/

/149/ THEOLOGUS: Lobt die Hilfe bei der Wiedererrichtung der abgebrannten Holzkirche in Halbau und zitiert einen Reim über das Drehnaer Schloßtor. (Schleimt dann im Übrigen auf unerträgliche Art und Weise weiter.) /-151/

/151/ PHILOSOPHUS: Er ergiesst sich in etymologischen Spielereien mit dem Namen Drehna. Es folgen Bemerkungen über die Geschichte, und er inseriert eine Urkunde von 1383. /-153/

/153/ MARTIN: Ich weiß von meiner Jugend an von keinen andern Herren, welche die Herrschafft Drehna besessen, als von den Uralten berühmten Geschlechte derer Herren von Minckwitz. Daß diese über 200. Jahr darüber zu gebieten gehabt, solches bezeugen nicht nur die in der Hochfürstl. Cantzeley befindliche Schrifften, sondern auch die außen vor der Drehnischen Kirche aufgerichteten alten Monumente, bis endlich mehr gedachte Herrschafft an das Hochgräfl. Promnitzische Hauß, und von diesem an die Durchlauchtigste Fürstin Fr. AEmilien Agnes verwittibte Hertzogin zu Sachsen [und] Hertzog Friedrichs zu Sachsen=Weissenfels glorwürdigsten Andenckens, höchstseeligst hinterlassene Fr. Gemahlin, welche GOtt mit langen Leben und allem Hochfürstl. Vergnügen krönen wolle, endlich gekommen. Wenn aber Häuser bauen und Städte bessern ein ewiges Gedächtniß machet, so hat der Fürstliche Schloß=Bau in Dahme und Vet=

/154/ schau, das schöne reparirte und mit einem neuen Glocken=Thurm wohlgezierte GOTTes=Hauß in Drehna Dero Hochfürstl. Nahmen vorlängst verewiget. Sonsten gehören zu dieser Herrschafft Drehna, welche im Luckauschen Cräyße liegt, folgende Dörffer: als Drehna, Babben, Groß=Baaren, Klein=Baaren, Breitenau, Bergen, Dugam, Pademach, Presenichen, Rehäyn und Sraco, wozu Golmitz nur vor etlichen Jahren erkaufft worden. Unter diesen liegt Drehna der Haupt=Ort recht plaisirlich. Auf der einen Seite ist er mit Wald und Heyde, und auf der andern mit einem lieblichen Wein=Gebürge, Wasser und Teichen umgeben. Oben praesentiret sich das Fürstliche Schloß, in der Mitten die wohl=gebaute Kirche, und am Ende die so genante wüste Kirche, welche ohngeachtet sie allen Wetter exponiret ist, dennoch mit ihrem Mauerwerck eben so gut und dauerhafft sich ansehen läst, als wie ich sie vor hundert Jahren im vorbey Gehen gesehen. Man hat geglaubet, es hätte diese wüste Kirche ihr Dach zur 30 Jährigen Krigs=Zeit eingebüset, als eben Pfarr= und Schul=Wohnung nebst andern Häusern von den unbarmhertzigten Kriags=Rotten in die Asche geleget worden. Allein schon damahls ist sie in gegenwärtigen Stande gewesen. Auf dem Schloße über dem ehemahligen Tafel=Zimmer derer Herren von Minckwitz liest man folgende denckwürdige Überschrift:

/155/ Bey Regierung Churfürst Johann Friedrichs D. Erasmii von Minckwitz Churfürstl. Sächßischen Cantzlers Reim, welcher in der Churfürstl. Sächßl.Cantzeley zu Dreßden gefunden worden:

Seelig ist der Mann, den ich thu melden
Der selbst nicht schuldig ist, noch darf für andre gelten,
Der mit grosser Herren Dienst und Rath

Nichts oder gar wenig zu schaffen hat,
Bekümmert sich nicht viel ums Recht
Darff nich halten viel Pferde und Knecht,
Und hat nicht Noth viel gen Hof zu reiten
Wie wohl geschicht dem Mann bey seinen Zeiten.

Zu meinen Zeiten aber habe ich erlebet im Römischen Reiche 6. Kayser: als
Matthiam, Ferdinandum II. Ferdinandum III. Leopoldum, Josephum, und Carolum
VI. im Churfürstenthum Sachsen 6. Churfürsten, als Christianum II. Joh. Georgium
I. Joh. Georgium II. Joh. Georgium III. Joh. Georgium VI. und endlich Fridericum
Augustum unsern allergnädigsten König, Churfürst und Herrn. Der HErr lasse diesen
seinen Gesalbten Hißkiä Glück wiederfahren, daß wenn keine Salbe vor Sie in Gilead,
seine Allmachts=Hand selber das rechte Heyl=Pflaster zu Dero hohen
immerwährenden Gesundheit auflegen möge. Eher müsse der Allerhöchste den
Schatten am Sonnen=Zeiger Ahas 10. Linien zurücke ziehen, über welche er gelauffen
ist, daß die Sonne 10. Linien zurücke lauffe, am Zeiger, über welche

/156/ sie gelauffen, ehe Dero Lebens=Uhr ablauffe, und Ihre Sonne untergehe. Haben
Sie schon eine Weile mit dem Ißraelitischen König klagen müssen: Er zerbrach mir
meine Gebeine wie ein Löwe, so müssen Sie nun mit David in die Wette jauchzen:
GOtt rüstet mich mit Krafft und machet meine Wege ohne Wandel, er machet meine
Füsse gleich den Hirschen, und stellet mich auf meine Höhe, er lehret meine Hand
streiten, und meinen Arm einen ehernen Bogen spannen, und giebest mir den Schild
des Heyls, und deine Rechte stärcket mich. Du machest unter mir Raum zu gehen,
daß meine Knöchel nicht gleiten. Ich will meinen Feinden nachjagen, und sie
ergreifen und nicht umkehren, bis ich sie umbracht habe, sie müssen unter meine
Füsse fallen. Ps. 18, 33, = = 40. Dero Königl. Printzens Hoheit sey der GOtt Jacobs
selber Sonne und Schild, so wird das Evangelische Zion noch manche fröliche Lieder
singen in dem Hause des HErrn. Von Churfürst Joh. Georgen I. glorwürdigsten
Andencken fällt mir noch gar wohl bey, wie Er das Amt und Stadt Finsterwalde von
den beyden Gebrüdern Otten und Rudolphen von Dießkau im Jahr Christi 1625.
erblich erkaufft, wie er denn der Übergabe und Huldigung in eben diesem Jahr an der
Mittwoche nach Qvasimodogeniti selbst in hoher Persohn nebst seinen
Durchlachtigsten Printzen beygewohnt. Ich weiß mich auch dreyer Hertzoge von
Sachsen=Merseburg als unserer gnädigsten Landes=Väter noch

/157/ gantz frisch zu erinnern. Hertzog Christiano dem Ersten ist unter andern
Finsterwalde nebst meinem Vaterlande Maßen laut des Churfürstl. Testaments de
dato d. 20. Julii 1652. und Freund=Brüderlichen Haupt=Vergleichs de dato 22. April
1657. Erblich heimgefallen, wie denn Hochgedachten Hertzog Christiano zu Sachsen
Postulirten Administratori des Stifftes Merseburg auch den 16. Aug. noch in diesem
Jahre gehuldiget worden. Ihro Hochfürstl. Durchl. nahmen die Huldigung Selbst in
Hoher Person an, und wohnten nebst Dero Hochfürstl. Gemahlin und Dero Herren

Räthen der Huldigungs=Predigt bey, welche Herr Caspar Rötting, damahliger Ober=Pfarr in Finsterwalde abgelegt. Worauf denn Hertzog Christianus der Andere u. endlich Hertzog Moritz Wilhelm unser gnädig. Landes=Herr succediret. Jacobs Schutz und Schatz erfreue diesen theuresten Fürsten nebst Dero Cronen=würdigen Fr. Gemahlin. Der HErr mein GOtt drücke dis grosse Fürsten=Paar wie ein Siegel auf sein Hertz, weil Ihr Hertz sich nur zum HErrn Ihren GOtt neiget, so wird Jacob über das Merseburgische Fürsten=Glücke frölich seyn, und Ißrael sich freuen.

/157/ JACOB: Segnet die fürstlichen Häuser. /-158/

/158/ MARTIN: Das klinget besser lieber Jacob, als wenn du den Seegen in einen Fluch verwandeln, und über deine unartigen Söhne Simeon und Levi seuffzen must: Meine Seele komme nicht in ihren Rath, und meine Ehre sey nicht in ihrer Kirche. Mir war die Versammlung im Rath der Frommen und in der Gemeinde die gröste Lust und Ehre. In dem Tempel wurde ich selber zum Tempel und Wohnung des Allerhöchsten durch diePredigt göttl. Worts, und daher ehrte und liebte ich diejenigen, welche mir dis Wort zum Leben vortrugen, deren ich mich bey der Kirche in Drehna allein nur Zehen erinnere, die ich auch meistentheils wohl gekandt, selber gehört, und aus ihren Predigten und Catechismus=Lehren viel Erbauung geschöpffet habe. Der Erste war Simon Bauer, der Andere Johann Jesseus, der Dritte Jacob Brochmann, der Vierdte Johann Mitius, der Fünffte Christoph Dietrich, der Sechste David Keck, der Siebende Albertus Kümmel, der Achte Johann George Hecht,

/159/ der Neundte George Gottfried Roscius, itzo Ober=Pfarr in Vetschau, und der Zehnte M. Christoph Crusius, vocirt von Ihro Hochfürstl. Durchl. Sr. gnädigsten Hertzogin, nachdem er über 7. Jahr Dero Hoch=und Hertzgeliebtesten Enckel Ihro Hoch=Gräfl. Gnaden Herrn Balthasar Friedrichen Grafen von Promnitz getreulichst informiret. Dieser mein letzter Seelsorger suchte bey mir die vielen Hindernisse meiner Andacht zu heben, mit welchen ich in meiner Schwachheit gar offte zu kämpffen hatte. Zu dem Ende recommendirte er mir fleißiges Beten und Singen, die Lesung geistreicher Bücher, den offteren Gebrauch des H. Abendmahls, eine genaue Hertzens=Prüfung, die Creutzigung des Fleisches, die Erkänntnis der geistl. Armuth, eine andächtige und fromme Gesellschaft, auch eine stille Einsamkeit und gewisse Andachts=Stunden, wie auch das offtere Befragen derer Geistlichen.

THEOLOGUS: Lobt diese Andachtsmittel und die 'Edlen Andachts Früchte' des Valentin Ernst Löscher. /160/

/160/ MARTIN: Von meiner irdischen Wanderschaft noch etwas zu gedencken, so würde dieselbe so viele Jahre nicht gewähret haben, wenn mich nicht die Zufriedenheit eines immer in GOtt stillen Hertzens und die Enthaltung von Jachzorn überall begleitet hätten. Wenn andere in feurigen Gemüthern die Entsetzlichsten Flüche und lieblosesten Wünsche ausstiessen, so enthielte mich bestmöglichst derselben, als der ich immer an Judä Wort v. 15. dachte, daß der HErr werde zu rechter Zeit Gericht halten zu straffen alle Gottlose um alle das Harte, das die Gottlosen Sünder wieder ihn

geredet haben.

THEOLOGUS: Erinnert an die vom Hofprediger Dr. Gleich vorgeschlagenen heilsamen Mittel gegen Fluchen und Schwören (in einer Predigt über die Epheser 4, 1-2).

/161/ MARTIN: Zu wünschen wäre es, daß ein gewisser vornehmer Herr nach dieser Regel einher gegangen wäre, so würde er aus allzuhitziger Übereilung nicht einmahl was gethan haben, das er nachhero tausendmahl bereuet. Einstens mochten seine Arbeiter wieder Gewohnheit etwas zu zeitlich Feuerabend gemacht haben. Diese, da sie nach Hause eilen, verfolgt er mit aller Geschwindigkeit, sich an ihnen zu rächen. Als er sie aber ihres Forteilens halber nicht erreichen kan, wirfft er mit seinem Stock, daran eine eiserne Spitze war, und trifft damit ein Mägdgen dermaßen gefährlich, daß sie nicht lange darauf ihren Geist aufgeben müssen. Ich aber glaubete, daß ich noch lebete, wenn nicht ein unvermutheter Durchlauff, daran andere Leute mehr laboriret, meine Lebens=Säfte und Kräfte erschöpffet, und also mein Ziehl gesteckt, das nicht weiter überschreiten können.

JACOB: Dies könne wohl nicht anders sein. Es folgen Erwägungen über die natürliche Lebensspanne und göttliche Verlängerungen und Verkürzungen. Er habe den Tod auf dem Sterbebett willkommen geheißten. /-165/

/165/ MARTIN: Eben darauf wartete auch meine Seele als eine Braut auf die Heimführung ihres Himmlischen Bräutigams. Kein Jubel=Tag, dergleichen ich etliche erlebt, als den 31. Octobr. 1617. wegen der Reformation Lutherie, Ao. 1630. mitten im Kriege wegen der übergebenen Augspurgischen Confession, Ao. 1655. d. 25. Sept. wegen des Religions-Friedens zu Augspurg, und das letzte 1717. abermahls wegen der Reformation, kein Jubel=Tag von allen diesen sage ich, war mir so fröhlich, als mir mein Sterbens=Tag war, und ich erfuhr, was ich lange nicht vor wahr halten konte, die Wahrheit des Salominischen Ausspruches: Der Tag des Todes ist besser weder der Tag der Gebuhrt. Mein neun=Tagiges Siechbette wurde mir unter der Betrachtung meines Leydenden und Sterbenden JEsu zu einem gewünschten Sieges= und Ruhe=Bette, so daß ich mit Freuden meinen Geist in die Hände meines Himmlischen Vaters überlieferte, nachdem ich die Zeit meiner mühseeligen Wallfahrt gebracht auf hundert und siebenzehn Jahre und einem Monat. Wer es nicht glauben will, der lasse in Finsterwalde sich aus dasigen Kirchen=Buche die Wahrheit meines ungewöhnlichen hohen Alters mit mehren bestärcken. Ich selber hätte auch nicht gemeinet, viel über hundert zu

/166/ seyn, wenn nicht mein Sohn von dem Herrn Ober=Pfarr in offterwehnter Stadt sich deshalb mein Tauff=Zeugnis ausgebeten, dessen Inhalt dieser:

Martinus ein ehelicher Sohn Andrea[s] Kaschkens, ist gebohren Ao. 1610. d. 5. Nov. und bald darauf in unserer Kirchen zu Finsterwalde durch das Sacrament der Heil. Tauffe wiedergebohren worden, dessen Tauff=Zeugen sind gewesen 1.) Christian Schäfer, 2.) Martin Weiß, 3.) Jgfr. Maria, Conradi Lauchmanns Ehliche Tochter; Welches auf Begehren aus hiesigen Finsterwaldischen Kirchen=Buche extrahiret worden. Sigl. Finsterwalde den 7. Octob. 1727. Christoph Zehme Past. Prim. I. c.&

Hagnens.Ephor. Adjunct.

THEOLOGUS: Bringt noch ein paar Bemerkungen über das heilsame Sterben. /-167/

/167/ MARTIN: Diese Glückseligkeit genisset meine Seele anitzo so gut und gewiß, als Jacob, anerwogen ich mit ihm auf einerley Heyl gewartet, und nun endlich er=

/168/ wartet, welches der Vortrag meines erklärten Leichen=Spruches aus dem Ps. 42. Wie der Hirsch sc. Angesicht schaue in meiner Gedächtnis= und Leichen=Predigt mit mehrern zeigt.

PHILOSOPHUS: Was Leichen=Predigt? Leichen=Predigt eine Leichte= ja wohl öftters eine Lügen Predigt, wenn nur die Seele wohl gefahren, was braucht der arme Maden=Sack so viel Ceremonien und Gepränge? Ein Tuch ins Grab, damit schab ab. Erzählt eine Geschichte von der magischen Bergung des Leichnams eines Ertrunkenen mittels dessen Kleidung durch einen Bauern, was durch den Prediger als abergläubisch entlarvt wird. /-171/

/171/ THEOLOGUS: Der Missbrauch der Leichenpredigt spreche nicht gegen ihren Gebrauch an sich. Es folgen biblische Beispiele für Leichenreden und eine Erklärung über den Nutzen zur Bewegung der Lebenden. /-174/

/174/ JACOB: Ihm sei keine Leichenpredigt gehalten worden, aber das Begräbnis war dafür fürstlich und der Leichnam wurde einbalsamiert.

PHILOSOPHUS: Informiert über den ägyptischen Brauch der Einbalsamierung. /-175/

/175/ MARTIN: Obgleich mein alter Körper nicht also einbalsamiret worden, so war doch mein Begräbnis nicht weniger ansehnlich. Denn auf Gnädigsten Befehl musten die meisten Bedienten des Fürstlichen Hofes mit mir zu Grabe gehen. Auch selbst meine Gnädigste Hertzogin Hochfürstl. Durchl. liessen Sich Gnädigst gefallen, der Leichen=Predigt und Parentation in der Kirche mit anzuhören, welche zugleich hierbey mit folget.

/176/ [Es folgt die Vorrede der Leichenpredigt]

Jesu mein Hort und Erretter, Jesu meine Zuversicht, Jesu starcker Schlangen=Treter, Jesu meines Lebens Licht, wie verlangt meinem Herten, Jesulein nach dir mit Schmerzen, komm ach komm ich warte dein, allerliebstes Jesulein, Amen.

Es folgt die Leichenpredigt auf 25 Seiten, die Kaschke selbst nur in der Abdankung kurz erwähnt [!], indem es als gutes Zeichen für Drehna gewertet wird, daß alte Leute dort lebten.